

b unabhängige **auernstimme**



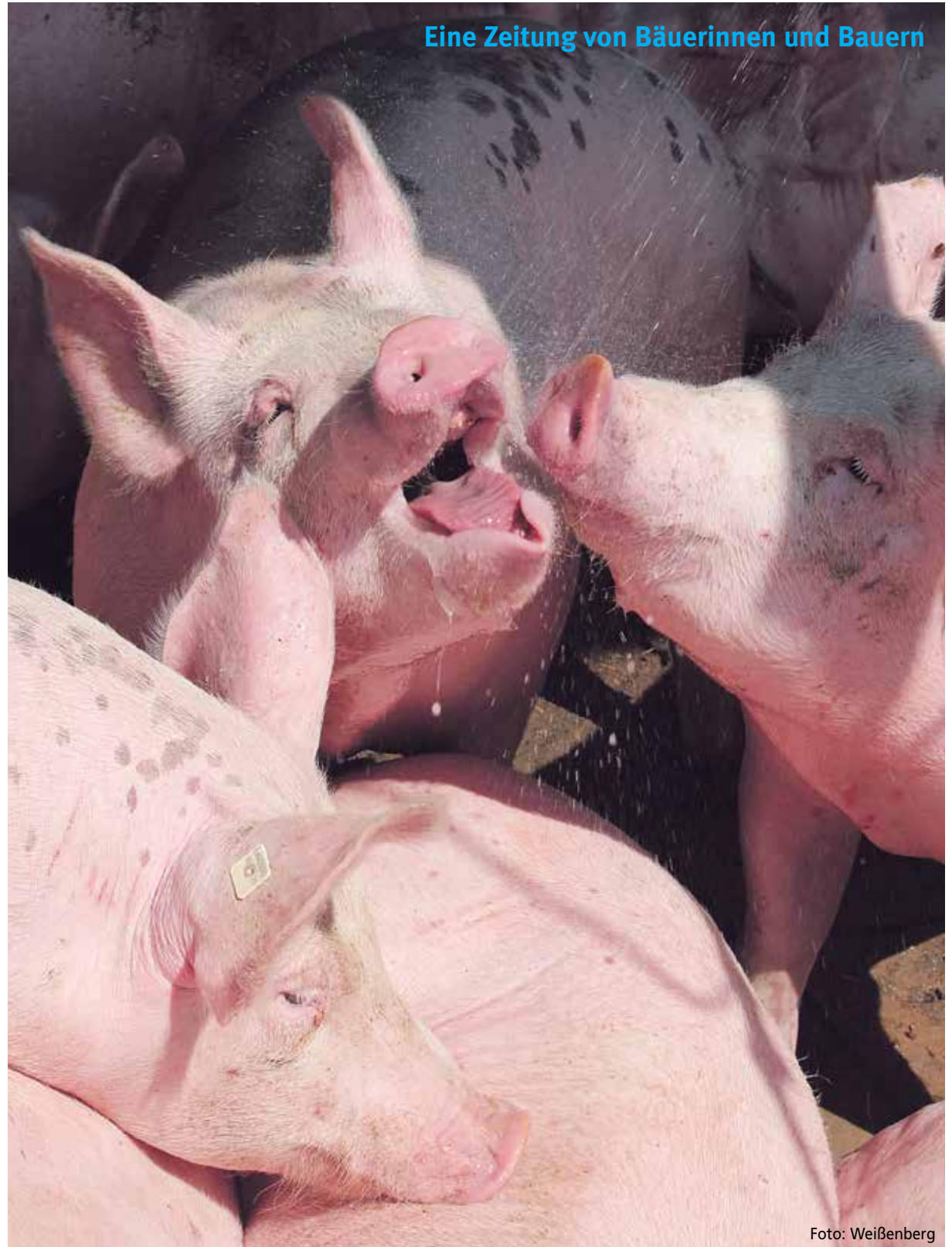
Ist ein Verbot von Pestiziden auf ökologischen Vorrangflächen das Ende des Leguminosenanbaus? Praktiker zeigen, dass Erbse, Bohne & Co. auch ohne chemischen Pflanzenschutz gut wachsen.



Beim Umbau der Tierhaltung dürfen bäuerliche Betriebe nicht auf der Strecke bleiben. Bauern und Bäuerinnen müssen für ihre Mehrleistungen in Sachen artgerechter Tierhaltung auch entlohnt werden.



In Hamburg treffen sich die Staatschefs zum G20-Gipfel und reden auch über internationale Handelsabkommen. Parallel rollt eine kreative, bunte Protestwelle durch die abgesperrte Hansestadt



Eine Zeitung von Bäuerinnen und Bauern

Foto: Weißenberg

Sauwohl und faire Schweinepreise



Die Seite 3

Greening-Leguminosen zukünftig ohne Pflanzenschutzmittel . . . 3



Märkte

Wenn JEFTA kommt, müssen Bauern gehen 4

Viel zu verlieren für den Ökolandbau 10

Nahrungsmittelsicherheit nur durch Hightech-Landwirtschaft? 16



Agrarpolitik

Freie Liste Eickmeyer ist gewählt 5



Bewegung

„Ich bin Bauer und kein Unternehmer“ 6

Schneckenroboter, Präzisionshacke und Biobratwurst 7

Widerstand lohnt sich 8

Der Agrarindustrie die Stirn bieten 17

Artenvielfalt statt Sojawahn 18



Schwerpunkt

Sauen sollten Schweine haben 11

„Welche Umbaulösungen für die Altställe?“ 12

„Ganztiervermarktung ist das Zauberwort“ 13

Zu Besuch bei Jennifer Brandt und Reiko Wöllert, Seite 9; Nachbau, Seite 15; Aus fernen Ländern, Seite 20; Veranstaltungen, Seite 22; Kontakte/Impressum, Seite 23

Zum Titelbild:

Im Auslauf des PigPort Außenklimastalles von Carl Ahrens-Westerlage in Niedersachsen läuft im Sommer regelmäßig am Tag die Sprinkleranlage. Die Schweine genießen sichtlich die Abkühlung und halten so auch bei hohen Temperaturen die Trennung von Liege- und Kotbereichen ein.



Der Umbau braucht Geld

Als in den vergangenen Wochen ein großer Lebensmitteldiscounter Nackenkoteletts für 1,99 Euro/kg anbot, ging ein Aufschrei durch die Medien dieser Republik. Billigangebote sind ja leider nichts Neues. Ungewohnt ist aber, dass solche Dumpingpreise von Rundfunk und Presse mehrere Tage lang scharf kritisiert werden. Ich bin froh, dass es diese Sensibilität bei Teilen der Medien und Verbraucher gibt. Eine bäuerliche, artgerechte und umweltverträgliche Tierhaltung ist weder zum Minus- noch zum Nulltarif zu haben. Als AbL setzen wir uns seit Jahrzehnten für eine bäuerliche, artgerechte Tierhaltung ein und haben vor 30 Jahren das NEULAND-Programm mit aus der Taufe gehoben, um zu zeigen, wie landwirtschaftliche Tierhaltung auch funktionieren kann. Alle neueren Programme mit einem gewissen Anspruch an eine tiergerechte Schweine-, Geflügel- und Mastrinderhaltung greifen auf diese Erfahrungen in der Praxis zurück. Ein echtes Pfund. Aber der Marktanteil liegt insgesamt nur bei ein bis zwei Prozent. Das liegt vor allem daran, dass wir die Mehrkosten der Erzeugung, Verarbeitung und eigenständigen Vermarktung voll und ganz aus dem Markt holen müssen. Jetzt stehen Veränderungen für nahezu die gesamte Tierhaltung an. Das kostet. Der Wissenschaftliche Beirat nennt Mehrkosten allein beim Schwein in Deutschland von 1,8 bis 2,3 Mrd. Euro pro Jahr. Es wäre Illusion zu glauben, dass das allein aus dem Markt kommen wird. Und genauso illusorisch ist die Vorstellung, dass der Umbau der Tierhaltung allein aus der Umschichtung von Direktzahlungen finanziert werden könnte. Die Direktzahlungen müssen anders eingesetzt werden, ja, und zwar dringend, um bäuerliche Betriebe zu stärken. Doch die Mammutaufgabe Umbau der Tierhaltung braucht auch zusätzliches Geld, damit die noch bestehenden Betriebe mitgehen können. Der Rückgang der Betriebe ist schon jetzt brutal hoch. Der Umbau der Tierhaltung ist eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Schließlich sind die Ställe und Halteverfahren, die wir nun umgestalten müssen, auch politisch gewollt gewesen, staatlich genehmigt und zum Teil sogar gefördert worden. Jetzt, wo allen klar sein müsste, dass das in eine Sackgasse geführt hat, müssen auch alle ihre Verantwortung für den neuen Weg übernehmen. Neben einem geänderten Genehmigungs- und Förderrecht muss die neue Bundesregierung für den Umbau eine neue Finanzierungsquelle schaffen, aus der den Betrieben ein Teil der anfallenden Mehrkosten bezahlt wird. Ob eine Schlachthaken-Abgabe, wie vom neuen Präsidenten des Raiffeisenverbandes Holzenkamp angedacht, der richtige Weg ist, muss diskutiert werden. Vielleicht ist ein steuerfinanziertes Sonderprogramm eine bessere Alternative. Entscheidend ist, dass die Bauern, die sich auf konsequenten Tierschutz einlassen, nicht im Regen stehen gelassen werden.

Die sogenannte Brancheninitiative kann das nicht leisten. Sie ist mit viel zu wenig Geld ausgestattet, als dass man als Landwirt damit große Veränderungen im Stall leisten könnte. Umgerechnet steht für jedes Schwein von der Geburt bis zur Schlachtung nur gut ein Euro zur Verfügung. Um den Schweinen aber ein artgerechtes Leben mit mehr Platz und Ringelschwänzen zu ermöglichen, wären hier 40 bis 50 Euro pro Tier nötig. Zusätzlich braucht es eine klare Kennzeichnung, damit die vorhandene Zahlungsbereitschaft von Verbraucherinnen und Verbrauchern endlich voll zum Tragen kommen kann und auch der Markt seinen Teil zur Finanzierung leistet. Fünf Jahre darauf zu warten, wie aus Kreisen der Brancheninitiative gefordert wird, ist ein Unding. Die Kennzeichnung muss jetzt kommen, und sei es mit einem zweistufigen staatlichen Label in Deutschland. Die Kriterien für die Anfangsstufe müssen ein echtes Angebot an die Gesellschaft sein und gleichzeitig vielen Betrieben den Einstieg ermöglichen. Premium muss sich an NEULAND orientieren.

Der Noch-Bundesminister hatte mehrmals angekündigt, eine Nutztierstrategie vorzulegen. Zuletzt sollte sie im Mai kommen, aber sie kam wieder nicht. Die neue Bundesregierung muss auch hier liefern. Die Betriebe brauchen dringend Klarheit darüber, wohin sie sich aufmachen und zu welchen Bedingungen. Die verschiedenen Maßnahmen müssen aufeinander abgestimmt sein und sich gegenseitig verstärken. Die Zeit wortreicher Ankündigungen und tatsächlichen Stillstands muss vorbei sein, damit der Umbau gelingt und den bäuerlichen Tierhaltern eine wirtschaftliche Perspektive bietet.

Martin Schulz, Bundesvorsitzender der AbL

Greening-Leguminosen zukünftig ohne Pflanzenschutzmittel

Europäische Entscheidung ist gefallen, Reaktionen darauf sind unterschiedlich

Eine Mehrheit, nämlich 363 Abgeordnete des europäischen Parlaments, hat Mitte Juni für den Vorschlag der EU-Kommission gestimmt, ab nächstem Jahr chemischen Pflanzenschutz auf ökologischen Vorrangflächen im Rahmen des Greenings zu verbieten. Zwar war es am Ende eine knappe Entscheidung, auch weil eine Reihe von EU-Parlamentariern massiv Stimmung gegen die Pläne des Agrarkommissars Phil Hogan gemacht hatte, es ist aber auch ein Mandat, weiter in die Richtung zu arbeiten. Besonders negativ äußerte sich der bayerische Europaabgeordnete und EVP-Agrarsprecher Albert Deß, der versuchte, das parlamentarische Veto zu organisieren. Zusammen mit dem deutschen und französischen Bauernverband hatte er sich klar für die weitere Nutzung von Pflanzenschutzmitteln auf ökologischen Vorrangflächen eingesetzt. Deß sieht die europäische Eiweißversorgung für Nutztiere in Gefahr. Nun müsste wieder mehr Importware aus Übersee eingeführt werden mit all den negativen Folgen wie z. B. weiteren Regenwaldrodungen, so seine Argumentation.

Positives

Der Blick der Befürworter der Greening-Änderungen richtet sich auch auf die Vereinfachungen: ab 1. Januar 2018 dürfen endlich Gemenge, also Saatmischungen von stickstoffbindenden Pflanzen (Klee- oder Luzernegras oder auch grobkörnige Leguminosen) mit Getreide wie z. B. Hafer-Erbesen, Bohnen-Weizen, eingesetzt werden. Außerdem fällt für Zwischenfrüchte der feste Aussaattermin. Der agrarpolitische Sprecher der sozialistischen Fraktion im Europaparlament, Eric Andrieu aus Frankreich, sieht in den Änderungen des Greenings einen wichtigen Beitrag für eine umweltfreundlichere Agrarpolitik. Die Argumente der Vetobefürworter, wonach jetzt der Eiweißanbau in der EU gefährdet sei, seien vorgeschoben. Auch die deutsche SPD-Fraktion im Europaparlament führt die erhöhte Agrarbiodiversität als potentiell positive Folge auf.

Politisch hinterfragt

Die zwei grünen Mandatsträger und AbLer Martin Häußling und Maria Heubuch brachten es auf den Punkt: Gerade in Zeiten, in denen das Agrarbudget stärker politisch hinterfragt werde, müsse man die Gelder verstärkt

in eine Ökologisierung der Landwirtschaft stecken. Ansonsten verliere die Agrarpolitik ihre Legitimität.

Es geht ohne

Der AbL-Bundesvorstand und das von der AbL in Niedersachsen getragene Projekt „Eiweißfuttermittel aus Niedersachsen“ (EFN) meint nicht nur in einer Pressemeldung: „Leguminosen ohne Pflanzenschutzmittel bekommen wir hin.“ Die Ergebnisse auf allen EFN-Feldtagen und Felderbegehungen in ganz Niedersachsen zeigen, dass eine rein mechanische Bekämpfung der Beikräuter funktioniert. Auf Versuchsflächen, die eine mechanische Unkrautregulierung neben die chemische Variante stellen, konnte nachgewiesen werden, dass Kosten- und Arbeitsaufwand ähnlich hoch liegen. Der konventionell wirtschaftende Bauer Wolfgang Johanning aus Rehden bestätigt dies auf seinem EFN-Demobetrieb: „Mit dem Einsatz von Striegel und Hacke in meinen

Ackerbohnen bin ich dieses Jahr sehr zufrieden. Und der Einsatz von Totalherbiziden beim Umbruch der vorher noch kräftig gedüngten winterharten Zwischenfrüchte, anstatt diese abzumulchen, erscheint mir wenig sinnvoll.“

Der langjährig konventionell wirtschaftende Ackerbauer Dr. Thomas Stadler aus Föhrste bei Alfeld hingegen plant, den Anbauumfang der Ackerbohnen einzuschränken. „Um den chemischen Notfalkoffer noch zur Verfügung zu haben, können wir die Leguminosen eben nicht mehr als Greeningfrucht anbauen. Wenn der wirtschaftliche Anreiz über das Greening wegfällt, wird die Vorzüglichkeit der Ackerbohne noch mehr verringert.“ Gleichzeitig setzte Stadler schon vor dem Greening auf Ackerbohnen als Bereicherung in seiner Fruchtfolge.

Dabei bleiben!

Wichtig, um einen Teil der Ackerbauern nicht wieder für den Legumino-

senanbau zu verlieren, ist, dass sich der gerade zart entwickelnde Markt weiter stabilisiert. Der LEH fragt zunehmend mit heimischen Eiweißfuttermitteln gefütterte Produkte, Fleisch und Milch, nach, darauf müssen sich die Futtermittelwerke weiter einstellen und alle Beteiligten müssen endlich bereit sein, den Anbauern angemessene Preise zu zahlen. Nach den Tierhaltern müssen jetzt auch die konventionell wirtschaftenden Ackerbauer neue Wege gehen, um gesellschaftliche Akzeptanz zu bewahren oder wieder zu gewinnen. Das aufklärende Gespräch am Feldrand mit der immer interessierteren Bevölkerung nach einer Überfahrt mit dem mechanischen Unkrautbekämpfungsgerät Striegel in einem Leguminosenbestand könnte da z. B. ein guter Anfang sein.

Anika Berner,

AbL-Projekt „Eiweißfuttermittel aus Niedersachsen“ (EFN)



Nur Bohnen und Beine nach dem Striegeln

Foto: EFN

Wenn JEFTA kommt, müssen Bauern gehen

Geplantes Freihandelsabkommen nutzt in erster Linie Agrarindustrie

Luxemburg will GVO-Verbot

Die Luxemburger Regierung hat in einem Brief die EU-Kommission aufgefordert, die Anbauzulassung der Gentechnikmaissorten MON 810, Bt 11 und 1507, die die Kommission 2016 zum Anbau vorgeschlagen hatte, zu stoppen. Bei MON 810 wäre es eine Wiederzulassung des gegen Maiszünsler resistenten Monsanto-Maises, Bt 11 (Syngenta) und 1507 (Pioneer) haben zusätzlich eine Glufosinatresistenz (Wirkstoff von Bayer, der reproduktionstoxisch ist). In der Praxis zeigte sich, dass das in der Pflanze produzierte Bt-Toxin schon nach kurzer Zeit den Maiszünsler nicht mehr tötet, wie beispielsweise beim 1507 in Brasilien. 1507 und Bt 11 werden in den aktuellen Sortenkatalogen der USA nicht mehr angeboten, die Technik ist überholt. Bei den Abstimmungen über die Anbauzulassung im Januar und März dieses Jahres hatte eine Mehrheit der Mitgliedstaaten mit „Nein“ gestimmt – bei MON 810 waren es 14 und bei den anderen beiden GVO-Maissorten sogar 16 Mitgliedstaaten. Deutschland hatte sich enthalten, anstatt Verantwortung zu übernehmen und mit einem klaren Nein zu stimmen. Jetzt ist die Kommission dran und kann zulassen oder verbieten. Die Landesregierung Luxemburgs fordert die EU-Kommission auf, die Entscheidung der Mehrheit der Mitgliedstaaten zu respektieren und den Anbau nicht zuzulassen. Sie folgt damit einer einstimmig verabschiedeten Resolution der Abgeordnetenkammer Luxemburgs. av

Die Europäische Union will JEFTA, das geplante neue Freihandelsabkommen zwischen der EU und Japan, noch in den nächsten Tagen zu einem Abschluss bringen. Zwar würden nicht alle Vertragstexte in aller Gänze fertig, aber die wesentlichen Punkte sollen festgezurrert sein, wenn es nach der EU geht. Als i-Tüpfelchen soll der G20 Gipfel am 7./8. Juli in Hamburg als prominente Bühne genutzt werden, um solche Botschaften zu verkünden. Alles läuft auf Hochdruck.

In Japan entwickelt sich das Thema JEFTA und Landwirtschaft zu einem Knackpunkt. Japan ist die viertgrößte Wirtschaftsmacht in der Welt. Dort leben fast 127 Millionen Menschen. Die europäische Agrarindustrie und ihre Vertreter in Politik und Verbänden sehen in Japan vor allem einen Abnehmer für ihre überschüssigen Milch- und Fleischprodukte aus Europa. Nach Japan soll aber auch mehr Wein exportiert werden.

Bisherige Handelsvereinbarungen ermöglichen Europa schon heute nennenswerte Exportmengen an Schweinefleisch nach Japan. Im Jahr 2015 seien allein 35 Prozent der gesamten Schweinefleischimporte nach Japan aus der EU gekommen, gibt die japanische Bauernorganisation Nouminren bekannt. Darüber hinaus verteuern japanische Zölle das Schweinefleisch vom Weltmarkt um 67 Prozent, was die Exporte deutlich bremst. Für Rindfleisch liegen die Zölle sogar bei 93 Prozent. Aus der EU wird kaum Rindfleisch nach Japan exportiert. Im Milchsektor gelangt hauptsächlich europäische Molke nach Japan.

Freie Fahrt für Milch und Schwein

Diese Zölle sollen fallen. Für Schweinefleisch liegen erste Angebote auf dem Tisch, ist internationalen Presseberichten zu entnehmen. Dabei wird nicht über zollfreie Quoten diskutiert, was zumindest eine Obergrenze einführen würde, sondern über Zollsenkungen. Liegen in diesem Fall die EU-Preise für Schweinefleisch deutlich unter den japanischen, dann fließen die Exporte entsprechend stärker. Auch im Milchsektor soll Japan die Zölle senken bzw. für festgelegt Produkte aufheben.

Das ist ein Schlag für die lokale Milchwirtschaft in Japan. Deshalb wurde nur wenige Tage vor der Mitsommernacht eine Änderung der japanischen Milchpolitik „Livestock Stabilization Act“ auf den Weg gebracht. „Das neue Gesetz wird im April 2018 in Kraft treten“, berichtet Shushi Okazaki von der japanischen Bauernorganisation Noumiren. Okazaki führt weiter



Japanische Reis- und Gemüesfelder

Foto: WikimediaCommons (CC BY-SA 3.0)

aus: „Die Gesetzesänderung wird es Molkereien ermöglichen, die Erzeugerpreise nach unten zu drücken.“ Bisher sind die Milchabsätze auf regionaler Ebene geregelt. Die Erzeugerpreise werden von Organisationen gegenüber Molkereien ausgehandelt und bei Bedarf Angebot und Nachfrage angepasst. Diese Strukturen werden durch die neue Milchpolitik aufgebrochen. „Dadurch wird das Einkommen der meisten Milcherzeuger in Japan sinken. In Folge dessen werden Betriebe vermutlich aufgeben müssen“, sagt Okazaki.

Bauern in Japan unterstützen

„Die AbL stellt sich klar auf die Seite der japanischen Berufskolleginnen und -kollegen. Es kann nicht sein, dass ein Handelsabkommen mit der EU dazu führt, dass in Japan bäuerliche Strukturen massiv unter Druck geraten“, kommentiert Elisabeth Waizenegger, Milchbäuerin im Bundesvorstand der Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL). Laut Waizenegger ist das auch nicht im Interesse europäischer Milcherzeuger: „Diese Politik bringt auch den Bäuerinnen und Bauern hier keinen Nutzen, ganz im Gegenteil. Die jüngste EU-Reform im Milchsektor hat in Deutschland dazu geführt, dass unsere bäuerliche Milchwirtschaft derzeit wegzubrechen droht und einer industriellen Produktionsform weichen soll. Diese Entwicklung ist der einseitigen europäischen Weltmarktorientierung geschuldet. Einzig die Milchindustrie, die vor allem billige Massenwaren exportiert, profitiert von JEFTA und Co.“

Den jüngsten von Greenpeace geleakten Vertragstexten ist zu entnehmen, dass JEFTA Klageprivilegien für Investoren enthalten soll. Dieses System wurde bereits bei TTIP und CETA stark kritisiert. Und das Vorsorgeprinzip ist lediglich in Kapiteln erwähnt, die keinerlei Durchsetzungs-

mechanismen unterliegen, aber in den entscheidenden Kapiteln fehlt die Verankerung dieses Prinzips. Damit könnten auch mit diesem Abkommen bäuerliche Standards und Qualitätserzeugung abgesenkt werden.

Marktöffnung überall

Die EU führt außer mit Japan mit sehr vielen Ländern dieser Welt bilaterale Handelsgespräche. Auch für die Verhandlungen mit den südamerikanischen Mercosur-Staaten erhofft sich die EU noch in diesem Jahr einen Abschluss. Die brasilianische Fleischindustrie erwartet eine großzügige Marktöffnung in Europa für ihre billigen Rindfleischexporte. Aktuell verbietet die USA Fleischimporte aus Brasilien, da bisher versäumt wurde, den jüngste Gammelfleischskandal aufzuarbeiten.

Mit dem CETA-Abkommen zwischen EU und Kanada, das noch in den EU-Mitgliedsstaaten ratifiziert werden muss, öffnet die EU schon bald ihre übersättigten Märkte für zusätzliches billiges Schweine- und Rindfleisch aus Kanada. In diesem Sommer plant die EU den offiziellen Verhandlungsbeginn für ein Freihandelsabkommen mit Neuseeland und Australien, das nennenswerte Milchimporte aus diesen Ländern nach Europa erlauben würde, obwohl die hiesige Milchkrise noch nicht abgeklungen ist.

„Die AbL fordert die deutsche Politik auf, umgehend auf eine Kehrtwende in der europäischen Handelspolitik hinzuwirken und CETA nicht zu ratifizieren. Im Gegensatz dazu befürwortet die AbL einen Handel unter fairen Bedingungen mit hochpreisigen Qualitätsprodukten, die eine Wertschöpfung ermöglichen“, fordert Waizenegger.

Berit Thomsen,
AbL-Internationale Agrarpolitik

Freie Liste Eickmeyer ist gewählt

Die Sozialwahl der SVLFG ist vorerst abgeschlossen. Es gab viele Probleme und 20 Prozent ungültige Stimmen

Eine schwierige Geburt. Die erste bundesweite Sozialwahl in der Sozialversicherung für Landwirtschaft, Forsten und Gartenbau ist nun auch in der Gruppe der Selbständigen ohne familienfremde Arbeitskräfte abgeschlossen worden. 20 Vertreterinnen und Vertreter waren zu wählen. Elf Listen waren zur Wahl zugelassen worden, zehn Listen haben die 5-Prozent-Hürde übersprungen (nur die Liste VDL mit 1,9 Prozent nicht). Die Freie Liste Eickmeyer, zu deren Wahl auch die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) aufgerufen hatte, zieht mit dem Spitzenkandidaten Heinrich Eickmeyer in die neue Vertreterversammlung ein. „Der Einsatz hat sich gelohnt“, freut sich der Ostwestfale. „Jetzt gilt es, unsere Anliegen zur Stärkung der kleineren und mittleren Betriebe in der Land- und Forstwirtschaft in den Gremien der SVLFG einzubringen und ihnen Gehör zu verschaffen“, steckt Eickmeyer die nächsten Ziele ab. Er ist auch Sprecher des bundesweiten Arbeitskreises zur Abschaffung der Hofabgabeklausel.

Die sechs verbundenen Listen der Landesbauernverbände haben zusammen 61,9 Prozent der Stimmen erreicht. Auf sie entfallen 14 der 20 zu besetzenden Plätze der Sofa-Gruppe, davon alleine sechs Plätze auf den Bayerischen Bauernverband und drei auf die beiden baden-württembergischen Bauernverbände. Die zwei NRW-Bauernverbände haben zusammen einen Platz erreicht, ebenso wie die beiden Verbände Niedersachsen und Schleswig-Holstein. Auch die ostdeutschen Bauernverbände teilen sich einen Platz. Die Waldbauernverbände ziehen dagegen mit drei Vertretern ein und die Jagdverbände sowie der Bayerische Nebenerwerbsverband mit je einem.

Andere Verhältnisse

Das vom Gesetz her vorgeschriebene Auszählverfahren nach D'Hondt führt dazu, dass Listen mit hohen Stimmanteilen tendenziell im Vorteil sind. Vom Verhältnis her würden die 61,9 Prozent der Stimmen für die Bauernverbandslisten zusammen 12 Sitze ausmachen, aber nach D'Hondt erreichten sie 14 Sitze. Ihnen reichten also schon 5.210 Stimmen oder 4,4 Prozent der Stimmen für einen Platz.

Das Wahlverfahren war reich an Problemen. Die Fragebögen an die 1,5 Millionen bei der SVLFG unfallversicherten Unternehmen sind zum großen Teil deutlich verspätet verschickt worden. Zurückgekommen sind davon weniger als 250.000. Wahlunterlagen mit Wahlaus-



Heinrich Eickmeyer

Foto: Weißenberg

weis und Stimmzettel hat die SVLFG daraufhin an 217.280 Personen, die als wahlberechtigt eingestuft worden sind, verschickt – ebenfalls mit zum Teil großer Verzögerung; einige haben darauf vergebens gewartet. Von den verschickten Stimmzetteln sind dann 146.865 Stimmzettel (68 %) im Wahlbüro der SVLFG eingegangen. Erschreckend ist die hohe Zahl der 29.077 für ungültig erklärten Stimmen, d.h. von den eingegangenen Stimmzetteln waren 20 Prozent ungültig. Nicht anerkannt werden konnten Stimmzettel, auf denen mehr als eine Liste angekreuzt oder auf denen Anmerkungen oder Kommentare geschrieben wurden. Auch zwei Stimmzettel in einem Umschlag oder ein Wahlausweis im Stimmzettelumschlag führten zur Ungültigkeit. In der Arbeitge-

ber-Gruppe und der Arbeitnehmer-Gruppe der SVLFG fand schon im Februar jeweils eine Wahl ohne Wahlhandlung statt, weil jeweils nur eine Liste zugelassen wurde. Gegen die Wahl bzw. die Nichtzulassung der Freien Liste Mann zur Wahl in der Arbeitgeber-Gruppe läuft allerdings ein Klageverfahren vor dem Sozialgericht Kassel.

Insgesamt rächt sich bei dieser Sozialwahl in der SVLFG, dass die noch amtierende Bundesregierung und die Vorgängerregierung die ausführlichen Vorschläge der früheren Bundeswahlbeauftragten zur dringenden Reform des Sozialwahlrechts aus Klientelgründen in den Wind geschossen haben.

Ulrich Jasper,
AbL-Bundesgeschäftsführer

Neonikotinoide verschärft

Erst die Ökologischen Vorrangflächen, dann die Neonikotinoide, die EU-Agrarkommission hat gerade einen Lauf, wenn es um die Durchsetzung weitreichender Verschärfungen landwirtschaftlicher Auflagen zu Gunsten der Umwelt geht. Gesundheitskommissar Vytenis Andriukaitis plant eine Verschärfung des geltenden Anwendungsverbots für die neonikotinoiden Pflanzenschutzmittelwirkstoffe Clothianidin, Imidacloprid und Thiamethoxam. Ausnahmen soll es nach jetzigem Stand in Zukunft nur noch für Gewächshäuser geben. Einem noch vertraulichen Entwurf der Kommission zufolge stützt sich die striktere Verbotregelung auf eine neuere Einschätzung der Europäischen Behörde für Lebensmittelsicherheit (EFSA) zur Bienengefährlichkeit der Wirkstoffe. Einen Einspruch gegen die Verschärfungen lehnte der Umweltausschuss des Europäischen Parlamentes ab. Kritik kommt wie schon beim Pflanzenschutzmittelverbot auf ökologischen Vorrangflächen vom agrarpolitischen Sprecher der EVP, Albert Deß. Er wirft der Europäischen Kommission vor, sie ignoriere die landwirtschaftliche Realität. cs

Ergebnisse der Sozialwahl der SVLFG

	Stimmen	Prozent	Sitze
Listenverbindung 1,2,3,4,5 und 8 (Bauernverbände):			
Liste 1 (Bayerischer Bauernverband)	27 232	23,1	6
Liste 4 (Bäuerinnen und Bauern in Baden-Württemberg)	14 999	12,7	3
Liste 3 (Bauern, Bäuerinnen, Winzer, Winzerinnen, Jungbauern, Jungwinzer und Waldbauern in Hessen, Rheinland-Pfalz und Saarland)	8 757	7,4	2
Liste 2 (Bauernverbände Niedersachsen und Schleswig-Holstein)	7 952	6,8	1
Liste 5 (Landwirtschaftsverbände NRW [WLV und RLV])	7 844	6,7	1
Liste 8 (Land- und Forstwirte der neuen Bundesländer)	6 151	5,2	1
<i>gesamt Listenverbindung:</i>	<i>72 935</i>	<i>61,9</i>	<i>14</i>
Andere Verbände:			
Liste 6 (Waldbesitzerverbände)	17 775	15,1	3
Liste 11 (Freie Liste Jordan, Piening, Schneider, Wunderatsch, Ruepp)	10 056	8,5	1
Liste 7 (Verband der Landwirte im Nebenberuf Landesverband Bayern e. V.)	8 845	7,5	1
Liste 10 (Freie Liste Eickmeyer, Habben, Schmid, Behring, Michel)	5 969	5,1	1
Liste 9 (Deutsche Landwirte e. V. [VDL])	2 208	1,9	0
<i>gesamt andere Verbände:</i>	<i>44 853</i>	<i>38,1</i>	<i>6</i>
insgesamt	117 788	100	20

„Ich bin Bauer und kein Unternehmer“

Sven Hehn sieht die Landwirtschaft vor einem grundlegenden Wandel vom Lebensmodell zum reinen Geschäft

Neonikotinoide schaden Hummeln

Hummelköniginnen, die mit Neonikotinoiden in Berührung gekommen sind, haben Schwierigkeiten bei der Nahrungsaufnahme und Fortpflanzung. Das ergab eine Studie an der kanadischen Guelph University im Bundesstaat Ontario.

Die Wissenschaftler untersuchten 506 Hummelköniginnen von vier verschiedenen Hummelarten. Über zwei Wochen wurden sie mit Zuckerswasser gefüttert, dem Neonikotinoid in einer Menge zugesetzt wurde, wie sie in Blütennektar zu finden ist. Nach weiteren zwei Wochen wurden die Königinnen seziiert und untersucht.

Die Hummeln hatten schlecht entwickelte Ovarien und bei zwei Arten hatten die Königinnen eine unterdurchschnittliche Nektarmenge aufgenommen. Beide Faktoren reduzieren die Überlebenschancen einer Kolonie, sagte der wissenschaftliche Leiter der Untersuchung, Dr. Nigel Raine. Während die Wirkung von Neonikotinoiden auf Bienen vergleichsweise gut untersucht ist, gibt es bislang nur wenige Studien für Hummeln, obwohl sie vor allem im Gemüseanbau wichtig für die Befruchtung sind. Außerdem sind Hummeln besonders wichtig für die Bestäubung sehr früh blühender Pflanzen. Ihre dichte Behaarung schützt sie besser vor Kälte, sie können fliegen, wenn es z. B. für Bienen noch zu kalt ist. ml

Sven Hehn ist Milchbauer aus Leidenschaft und mindestens regional bekannt. „Der Milchrebell wirft hin“ titelte das Darmstädter Echo Anfang Juni anlässlich des Austritts von Sven Hehn aus dem Bauernverband (DBV).

Die Landschaft ist leicht hügelig, hier, südlich von Darmstadt, in der Gemeinde Ober-Ramstadt. Zuckerrüben, Mais und Getreide stehen auf den Feldern. Die grünen Wiesen sind jetzt, Anfang Juni, nach langer Trockenheit verdorrt. Der Hof von Sven Hehn liegt außerhalb. Sein Vater hatte in den sechziger Jahren ausgesiedelt.

Nur der Radweg zwischen Ober-Ramstadt und Georgenhausen führt hier vorbei. Direkt hinter Hof und Wohnhaus beginnen die 25 Hektar Weideland. In der Milchkammer hängt ein Bild direkt gegenüber dem Milchtank: Sven Hehn kniet in einem Milchsee vor dem Tank mit geöffnetem Hahn. Das war im Mai 2008, Milchstreik in Deutschland, auch auf dem Buchenhof. „Ich wollte die Welt retten“, sagt Hehn mit einem selbstkritischen Grinsen. Er hat an vielen Aktionen teilgenommen, versuchte Berufskollegen zu überzeugen. Er wollte BDMler zurück in den Bauernverband holen, hat an die Stärke des Bauernverbands und das gemeinsame Ziel von auskömmlichen Milchpreisen geglaubt und dafür gekämpft.

Milchgipfel in Brüssel

Der Milchstreik brachte nicht die gewünschten Erfolge. Die Preise fielen, insbesondere nach dem Ende der Milchquote am 1. April 2015, auf zum Teil unter 20 Cent pro Liter. Der Milchgipfel in Brüssel im Sommer 2016 war für Sven Hehn der letzte Hoffnungsträger. „Das war groß in den Medien, in Tagesschau und Tagesthemmen. Ich habe gedacht, jetzt passiert was.“ Doch das Gipfeltreffen verstrich und es änderte sich nichts. Mengenregulierung Fehlanzeige. Und so stieg Hehn aus. Nach 25 Jahren Verbandstätigkeit als Ortsvorsitzender, acht Jahren im Vorstand des Kreisverbandes und sieben Jahren im hessischen Milchausschuss. Wer ihn im direkten Gespräch erlebt, den engagierten Milchbauern, dessen Engagement und emotionale Betroffenheit man vom ersten Moment an spürt, der kann nicht verstehen, wie man so jemanden gehen lassen kann. Außer da sind grundsätzlich unterschiedliche Vorstellungen über die Zukunft der Landwirtschaft.

Groß und immer größer

Einer Zukunft der Landwirtschaft begegnet man, kurz bevor man am Buchenhof an-



Sven Hehn, bei seinen Rindern auf der Weide.

Foto: Nürnberger

kommt. Auf dem Karlshof gibt es 300 Milchkühe. Der neue, mit Holz gebaute Stall ist schon von der Straße aus schön anzusehen. Milch gibt es an der Milchtankstelle und auch ein Programm für Schulklassen wird angeboten. „Den Tieren geht es da super“, weiß Hehn und schiebt gleich eine Frage nach, die er ursprünglich bei einer Stallbesichtigung von einem Professor in Ostdeutschland gehört hat: „Aber ist es ethisch vertretbar, die Tiere, trotz bester Versorgung immer nur im Stall zu halten?“ Für Hehn ist die Antwort eindeutig. Seine sind im Sommer jeden Tag auf der Weide. Heute an diesem heißen Tag stehen sie im Schatten unter den Bäumen. „Wenn es abends kühler wird“, so berichtet der Milchbauer, „dann verteilen sie sich über die ganze Fläche.“ Der Umgang mit den Tieren, der tägliche Gang auf die Weide ist dem 48-jährigen Hehn wichtig.

Unternehmer statt Bauer

Doch es ist nicht allein die Weidehaltung, die immer mehr zurückgedrängt wird. „Der Beruf verändert sich total.“ Wenn die Jungen von der Berufsschule kommen, dann wollen sie Unternehmer und nicht Bauern werden, hat Hehn in vielen direkten Gesprächen mit Berufsschülern mitbekommen. Die enge Bindung, die intensiven Beobachtungen von Tieren und auch den Feldern gehen immer mehr zurück. Früher haben die Bauern noch jede Besonderheit der Äcker gekannt. Heute kommt vielfach der Lohnunternehmer und erledigt die Arbeiten. „Das hat auch Auswirkungen auf das Miteinander“, so Hehn.

„Ich möchte selbst vor Ort sein, möchte den direkten Kontakt auch zu meinen Nachbarn.“ Das, so scheint es, geht aber nur bis zu einer bestimmten Größe. Das Arbeiten mit den Tieren und mit der Natur wird immer weiter zurückgedrängt. Da werden dann schon mal 60 Milchkühe verkauft, wenn der Milchpreis gerade niedrig ist. Am Ende des Jahres kann man die Fehlstellen durch den Zukauf von trächtigen Färsen wieder auffüllen. Ökonomisch sinnvoll – ethisch fragwürdig!? Das gilt allerdings auch für die durchschnittliche Lebenserwartung einer Milchkuh von 3,7 bis 3,8 Jahren.

Gleichzeitig brechen die regionalen Strukturen weg. In der Vergangenheit hat Hehn viel mit seinen Nachbarn zusammengearbeitet. „Das wird immer weniger“, auch weil die Nachbarn weniger und dafür die Höfe immer größer werden.

Das vielleicht größte Problem aber ist, dass die Waren, egal ob Milch, Getreide oder Gemüse, scheinbar erst dann einen Wert bekommen, wenn sie den Hof verlassen haben. „Was aus der ganzen Wertschöpfung kommt bei uns an?“, fragt Hehn. Die Abhängigkeiten von Technik, den Banken und den Abnehmern steigen immer weiter. Im Gegenzug sinkt die Entscheidungsfreiheit.

Seine Zeit beim DBV ist vorbei. Derzeit wartet Hehn ab, wie er sagt. Die Berufsschule könnte ein Betätigungsfeld werden. „Ich würde denen gerne erzählen, warum ich stolz darauf bin, ein freier Bauer zu sein.“

Alles in Butter?

Fokus auf Fett als Milchinhaltsstoff hat Auswirkungen auf Preis und Zucht

Auf dem Milchmarkt gibt es zur Zeit eine erstaunliche Entwicklung: Seit Jahresbeginn stagnieren die Auszahlungspreise an die Milchbauern oder steigen nur sehr moderat an, und der Absatz von Milcheiweiß gestaltet sich schwierig, was sicher nicht zuletzt an den 350.000 Tonnen Milchpulver liegt, die die EU im Zuge der Milchkrise eingelagert hat und die zur Zeit praktisch unverkäuflich sind. Die Fettkomponente der Milch dagegen, die zu Rahm und vor allem Butter verarbeitet wird, ist so teuer wie nie! Gerade hat der Preis für Blockbutter die Sechs-Euro-Marke geknackt. Im Einzelhandel hat sich der Preis für ein Päckchen Butter seit dem letzten Sommer fast verdoppelt. Grund ist einerseits die geringere Milchanlieferung infolge von Betriebsaufgaben und Reduktionsprogrammen. Andererseits steigt

aber auch die Nachfrage von Verbrauchern und Lebensmittelindustrie nach Milchfett.

Imagegewandel im Lauf der Zeit

Das schlechte Image des Fettes als „Dickmacher“ und Verursacher von Herzkreislauf-Erkrankungen hat sich gewandelt. Jahrzehntlang wurde von den Molkereien die Botschaft verkündet, das „ungesunde“ Milchfett sei schwer abzusetzen, und dementsprechend wurde die Vergütung für den Fettgehalt der Milch ständig abgesenkt, von zehn Pfennig pro Fettprozent auf nunmehr nur noch 2,2 Cent. Folge war natürlich, dass die Milcherzeuger versuchten, den Fettgehalt zu senken, einmal durch die Fütterung, aber auch durch Zucht auf geringere Fettgehalte. Das hat mit zum „Siegesszug“ von sehr

milchbetonten Rassen und Zuchtlinien mit hoher Milchleistung und geringen Mengen an Inhaltsstoffen beigetragen, vor allem eben schwarz- und rotbunte Holstein-Friesian. Anderen Rassen, die über Jahrhunderte gerade auf gute Inhaltsstoffe gezüchtet wurden, wie Rotvieh oder Jersey, hat diese Entwicklung sehr geschadet. Heute besinnt man sich auf deren Vorzüge. So vermarktet das niederländische Unternehmen „Holland Jersey“ Milchprodukte, die ausschließlich aus Milch von Jerseykühen hergestellt werden, und wirbt mit dem guten Geschmack. Auch immer mehr Direktkäufer wissen die unbehandelte Milch mit natürlichem, meist höherem Fettgehalt zu schätzen, die sie z. B. an Milchtankstellen kaufen können.

Nun sollten auch die Molkereien diese höhere Zahlungsbereitschaft der

Kunden schnell an die Milchbauern weitergeben. Einerseits könnte vor dem Hintergrund der Rekord-Butterpreise sicherlich der Milchauszahlungspreis schneller steigen. Andererseits könnten die Molkereien auch die Fettvergütung wieder anheben. Dann würde gezielt die Anlieferung von Milch mit höherem Fettgehalt gefördert. Das wäre ein Anreiz, kurzfristig durch die Fütterung und langfristiger durch andere Zuchtrichtungen oder sogar andere Rassen den Fettgehalt wieder zu steigern. Also, liebe Molkereichefs: Gerne auch mal positive Preiseffekte an die Erzeuger weiterreichen!

Ottmar Ilchmann,
Milchbauer in Ostfriesland

Schneckenroboter, Präzisionshacke und Biobratwurst

Eine großartige Auftaktveranstaltung mit sehr guter Nachfrage bei Besuchern und Ausstellern der Ökofeldtage in Frankenhausen

Ganz großartig und alles Bio. Die ersten Ökofeldtage auf der Domäne Frankenhausen, dem Lehr- und Versuchsgut der Universität Kassel, fanden bei bestem Wetter mit vielen Besuchern statt. Über 350 Aussteller waren gekommen, um über ihre Produkte, Dienstleistungen oder einfach ihre Organisationen zu informieren. Die ersten Ökofeldtage finden in einer Zeit statt, in der auch viele konventionell wirtschaftende Landwirte nach neuen Wegen, alternativen Ansätzen suchen. Für Uli Zenger von der Stiftung Ökologie und Landbau ist die Auseinandersetzung mit den Methoden des Ökolandbaus geradezu zwingend: „Wir kommen nicht mehr drum herum, weil einfach die Entwicklung im konventionellen Bereich sich mehr und mehr in eine Sackgasse manövriert.“ Gemeint sind vor allem die zunehmenden Resistenzen, die knapp werdenden Ressourcen, wie Phosphat, aber auch Energie.

Aktuelle Technik

Wie und mit welchen Methoden der ökologische Landbau dem Unkraut begegnet, den Boden behandelt, sät, pflanzt und erntet, all das konnte in Frankenhausen zumindest theoretisch, aber in vielfacher Weise auch praktisch erfahren werden. Neben Maschinenführung zum flachen Stoppel- bzw. Kleegrasumbruch, gab es Vorführungen unterschiedlicher Hacksysteme,

von Drillmaschinen und, noch relativ neu, Verschieberahmen zwischen Traktor und Hacke, der satellitengesteuert deren exakte Arbeitsweise steuert.

Neben der schon praxisreifen Technik wurden auch Prototypen vorgestellt. Einen ganz neuen Weg gehen die Entwickler des „Elektroherb“. Per Strom sollen ober- und unterirdische Pflanzenteile zerstört werden. Neben der Unkrautbekämpfung sind es vor allem Roboter, die zukünftig beim automatisierten Jäten oder der Schneckenbekämpfung unterstützen könnten. Den Besuchern, die zum Teil unter den extremen Temperaturen litten, wurde viel geboten. Neben Fachlichem gab es ein reichhaltiges Angebot an regionalen Biospezialitäten und auch ein schattiges Plätzchen im Garten des Gutshauses. Wenig Ruhe gönnte sich so mancher der Vortragenden. Zum Thema Kurzrasenweide konnte man sich ebenso fachkundig informieren lassen wie zu Getreide-neuzüchtungen und aktuellen Sortenversuchen. Bedauerlich, dass versäumt worden war die ökologisch gezüchteten Sorten, die zur guten Vergleichbarkeit zwischen den nur ökologisch vermehrten standen, auch besonders zu kennzeichnen. Stallluft boten der Gang über den Futtertisch des Milchviehstalls und die Vorführungen zur Klauenpflege. Direkt hinter dem Stall war der Themenkomplex Kompost angesiedelt. Zu be-

sichtigen war neben einem Kompostwender ein Kartoffelleger mit einer Kompost-unter-Fuß-Düngung. Der Besuch der Ökofeldtage war gefüllt mit Theorie, Praxis und viel Gelegenheit zu

Gesprächen und Austausch. Eine tolle Veranstaltung, die hoffentlich auch vielen konventionell wirtschaftenden Landwirten und Bauern die Ansätze des Ökolandbaus näher gebracht hat. mn



Am ersten Tag konfrontierten Agrarstudierende der Uni Kassel-Witzenhausen die zur Eröffnung erschienene Prominenz, allen voran die hessische Landwirtschaftsministerin Priska Hinz, mit ihrer Forderung „Für eine gentechnikfreie Landwirtschaft“. Anlass zum Protest gab die ebenfalls mit Stand und Sortenversuchen vertretene KWS. Das Unternehmen, das sich auch stark in der Züchtung ökologischer Sorten engagiert, macht nach Aussagen der Demonstranten bis zu 34 Prozent seines Umsatzes mit gentechnisch veränderten Sorten, vor allem in den USA. Die Unternehmensvertreter nahmen es gelassen und stellten sich der Diskussion. Überrascht haben allerdings die „heftigen“ Reaktion seitens einzelner Vertreter des FiBL, die am liebsten die Polizei zur Räumung angefordert hätten. Vielleicht einfach eine unbedachte Reaktion, denn dem Feldtag hat die Kundgebung nicht geschadet. Und zu einem kritischen Umgang mit der zukünftigen Entwicklung des Ökolandbaus gehören neben neuen Techniken, Anbaumethoden und Sorten auch die Fragen nach Abhängigkeiten von Unternehmen und Strukturen. Unbedingte Gentechnikfreiheit ist einer der großen Punkte des Ökolandbaus, den will sicher keiner verspielen. mn

Düngepraxis unter genauer Beobachtung

Mitte Juni hat sich das Bundeskabinett über die in der Düngeverordnung vorgesehenen Stoffstrombilanzen geeinigt. Außerdem müssen sich die Bundesländer entscheiden, ob und wie sie regional angepasste Maßnahmen einführen wollen. Begleitet wird die rechtliche Ausgestaltung durch starke Öffentlichkeitsarbeit von Seiten des Umweltschutzes und der Wasserwirtschaft. Anfang Mai forderten zwei große Branchenverbände der Wasserversorger, BDEW und DVGW, u.a. auch, die EU-Subventionszahlungen für die landwirtschaftlichen Betriebe an messbar nachgewiesene gewässerschonende Praxis zu knüpfen. Eine ungewöhnliche Allianz gingen die genannten Wasserversorger mit Umweltverbänden und der Dienstleistungsgewerkschaft verdi ein und fordern „Sofortiger Dünge-Stopp in belasteten Gebieten“ und „Verpflichtende Stoffstrombilanzen für alle Betriebe“. Ebenfalls im Juni sorgte das Umweltbundesamt mit einer Studie für Aufsehen, die steigende Trinkwasserkosten um bis zu 45 % durch teure Aufbereitung im Falle unverändert hoher Einträge vorhersagte. Wichtig seien deshalb „eine konsequente Umsetzung der Neuregelungen in der Düngeverordnung und verstärkte Kontrollen in den betroffenen Regionen“. cw

25 Jahre interessengeleitete Bodenpolitik

Zum mittlerweile 25-jährigen Bestehen der Bodenverwertungs- und Verwaltungsgesellschaft (BVVG) kritisierte die Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft (AbL) die Vergabepaxis bei der Privatisierung der landwirtschaftlichen Flächen, die durch die Wiedervereinigung zum Eigentum des Bundes wurden. „Durch fatale politische Vorgaben wurden einseitig die Großstrukturen aus der DDR verbilligt mit Flächen versorgt, ohne soziale und ökologische Kriterien. Das ist die Grundlage für das Einsteigen auch außerlandwirtschaftlicher Investoren, die mit Höchstgebieten in großem Stil landwirtschaftliche Betriebe und ganze Dörfer übernehmen“, kommentierte Georg Janßen, Bundesgeschäftsführer der AbL. Der Bund habe die einmalige Chance vertan, in den Neuen Ländern wieder eine vielfältige bäuerliche Struktur aufzubauen. Eine breite Eigentumsstreuung sei bewusst verhindert worden. Die AbL forderte Bundes- und Landesregierungen auf, für Chancengleichheit am Bodenmarkt zu sorgen. Noch sind 136.700 Hektar landwirtschaftliche Nutzfläche von der BVVG zu privatisieren. Die Anteilskäufe von außerlandwirtschaftlichen Investoren müssten genehmigungspflichtig und grunderwerbssteuerpflichtig werden. Bäuerliche Betriebe unter 250 Hektar, Existenzgründer und Nebenerwerbsbetriebe sollen künftig bevorzugt werden. cw

Widerstand lohnt sich!

AbL in Thüringen besucht Ministerin

Irgendwann ist der Punkt erreicht, an dem man ganz deutlich spürt: So geht es nicht weiter. Bei uns in der AbL in Thüringen war das am 30. Mai soweit; da hatte das von Birgit Keller (DIE LINKE) geführte Landwirtschaftsministerium nämlich per Mail die Vorschläge zur Programmänderung der landwirtschaftlichen Förderung ab 2018 verschickt, wie sie sie an die EU melden wollten. Da wir glücklicherweise offizielles Mitglied des dafür zuständigen ELER-Begleitausschusses sind, bekamen wir die Information aus erster Hand – sie war ernüchternd! Das ganze letzte Jahr hatten wir in den verschiedensten Gremien und Arbeitskreisen des Ministeriums unsere ganz konkreten Vorschläge zur Stärkung einer bäuerlichen Landwirtschaft vorgestellt (oft schon war ich versucht gewesen, gleich noch eine Honorarrechnung beizulegen ...) und dafür z. T. sogar sehr deutliche Zustimmung erhalten. Unsere Vorschläge waren angesichts der hierzulande herrschenden Zustände ziemlich brav und verwaltungskonform, dennoch wurde kein einziger umgesetzt – und seitens des Ministeriums gab es auch keine anderen Vorschläge. Unter anderem waren unsere Vorschläge:

- Zugang zur Investitionsförderung auch für kleinere, nicht bilanzpflichtige Betriebe und Anhebung des Fördersatzes für diese auf 40 %;
- Förderung der Weidehaltung von Milchvieh und von Geflügel;

- Förderung des freiwilligen Verzichts auf Totalherbizide, wie z. B. Glyphosat;
- Fördersatzaufschlag von 10 % für Junglandwirte, Schaffung eines Existenzgründerprogramms;
- Schaffung eines Programms für die Pflege des Altbestandes in Streuobstwiesen;
- Einführung von Maßnahmen zum Tierwohl (z. B. Ringelschwanzprämie o. ä.);
- Grundsätzliche Knüpfung der Stallbauförderung an besondere Anforderungen bzgl. des Tierwohls, keine Förderung von Stallanlagen oberhalb der Schwelle im Bundes-Immissionschutzgesetz, Deckelung der max. Zuschüsse pro Vorhaben auf 750.000 Euro.

Viele der Forderungen sind in anderen Bundesländern schon lange Praxis, Thüringen hätte also noch nicht einmal Neuland betreten müssen. Auch in einem weiteren Punkt hatte sich bis dato nichts bewegt: Seit mehr als zwei Jahren versuchen wir in Thüringen ein Agrarstrukturgesetz à la Sachsen-Anhalt und Niedersachsen auf den Weg zu bringen, vor allem, um die Anteilsverkäufe an landwirtschaftlichen Betrieben zu unterbinden. Unsere beiden letzten Tage der Landwirtschaft widmeten wir diesem Thema (die Bauernstimme berichtete) – nichts tat sich.

Somit war nun endgültig klar: Wir müssen uns laut und öffentlich wehren, denn niemand anderes würde das für uns tun! Auch bei der Kirche hatten unsere öffentlichen Aktionen ja vieles zum Guten bewegt. Also versammelten wir vor der Eröffnung des ELER-Begleitausschusses etliche Schlepper (von ganz klein bis ganz groß) und erzielten die erwünschte Wirkung: Frau Keller kam und sagte vor den reichlich versammelten Medienvertretern zu, dass bereits im September eine Arbeitsgruppe zum Thema Agrarstruktur zusammengerufen würde. Außerdem wurde die Entscheidung zum Agrarförderprogramm von der Tagesordnung genommen und ebenfalls auf den September vertagt – dies hatte sicherlich auch damit zu tun, dass sich alle Abgeordneten der rot-rot-grünen Landesregierung darin einig waren, dass die Förderung des Ausbaus der Massentierhaltung beendet werden muss, das Ministerium aber bislang versucht hatte, dies zu ignorieren. Außerdem sagte Frau Keller halbjährliche Gespräche mit uns zu, um solche „Missverständnisse“ in Zukunft zu vermeiden – wir werden sie an ihren Taten messen!

Reiko Wöllert,
AbL Mitteldeutschland



Nicht zu übersehen waren Trecker, Bauern und Bäuerinnen für die Ministerin

Foto: Wöllert

Betriebsspiegel:

250 qm Gemüsefeld mit 10 Ernteanteilen, Mini-Solidarische Landwirtschaft im ersten Jahr

Mai 2017. Ein sonniger Frühlings-tag im Sommergewand. Es trifft sich der Bauernverband Berlin für einen Ausflug ins Berliner Umland. Ich bin als Mitreisende im Team des bauerngarten Berlin eine der wenigen Nicht-Landwirte im Reisebus. Ich lerne noch. Die vier Tomatenpflanzen im Reisegepäck meiner Kollegin verstehen momentan noch mehr von Bodenqualitäten als ich. Aber ich bin interessiert und neugierig.

Am Ende wird es ein spannender Tag, der mich viel lehrt über den Zu-

stand der bäuerlichen Landwirtschaft. Es ist weniger das Programm, es sind die Zwischentöne, die Geschichten erzählen. Vom Gestern und vom Morgen und von den Kleinen und den Großen in der Landwirtschaft.

Unser erster Stopp ist die Gläserne Molkerei im Spreewald. Ein ehemaliger Familienbetrieb, 2016 übernommen vom größten Schweizer Biomilchverarbeiter Emmy. Es gab familienintern keinen Nachfolger. Die Gläserne Molkerei ist stolz auf die Zusammenarbeit mit ökologisch wirtschaftenden, teils kleinen Höfen. Nun ist der Betrieb Teil einer Aktiengesellschaft, deren Wirken im Spreewald im Internet von Ratingagenturen bewertet wird. Und so lerne ich: Landwirtschaftliche Produktion wandert mehr und mehr in die Hand

von Großunternehmen, deren Kapital flexibel und überregional agiert. Während die Kuh weiter in Brandenburg im Stall steht, wird ihre Milch nun in Amerika zu Bioschokolade verarbeitet.

Auf der Busfahrt durch den Süden Brandenburgs erklärt Axel Gericke, Vorsitzender des Landesverbandes für Landwirtschaft und Pferdehaltung Berlin, am Bordmikrofon, dass die teils mehrere hundert Hektar großen Felder, die am Busfenster vorbeifliegen, mittlerweile fast alle großen Agrarkonzernen gehören. Die kleinbäuerlichen Strukturen sind hier so gut wie verschwunden. Auf dem Nachbarsitz rutscht mein Kollege, Phillip Brändle, Mitglied im Bundesvorstand der AbL bei diesen Aussichten nervös auf seinem Sitz hin und her. Er eilt beim näch-

sten Halt aus dem Bus, um mit den Kollegen zu diskutieren, wie sich der regionale Bauernverband zu diesem Landausverkauf positioniert.

Es gibt nicht mehr viele Bauern in Berlin. 22 Mitgliedsbetriebe zählt der Landesverband Berlin. Und Hauptstadtbauern haben ganz eigene Probleme. Die Stadt frisst Flächen in ihrem hungrigen Wachstum. Da kommt es zu absurden Situationen, weiß Bauer Werner Mette zu berichten. Er wirtschaftet im Süden Berlins, direkt an der Stadtgrenze. Er resümiert: „Die Problematik lässt sich auf folgenden Slogan reduzieren: Beton bedroht Boden.“ Neubausiedlungen haben sich bis an seine Felder herangearbeitet und der Landwirt wundert sich oft. Über Nachbarn, die sorglos Abfälle in seinem Getreide entsorgen oder einen Kollegen wegen seines Rapsfelds zu verklagen drohten: Es rieche zu stark.

Auf der Rückfahrt in die Stadt reden wir über eine Zeit, als Landwirtschaft noch kleinbäuerlichst war und Landwirte und Städter sprichwörtlich Tür an Tür lebten. Bis 1962 hielten Rolf und Isolde Ventur 30 Milchkühe mitten in der Stadt. Westberlin hatte wenig Fläche. Da standen die Tiere im Stadtteil Charlottenburg im zweiten Hinterhof eines Mietshauses. „Wir mussten immer aufpassen, dass sich die Nachbarn nicht wegen des Geruchs beschweren“, erinnern sich die beiden schmunzelnd. Heute unvorstellbar, da sind sich alle einig. Man denke nur an den Raps.

*Jennifer Brandt,
Berlin*

Hauptstadtbauern auf Exkursion

Gestern noch mal eben gut und trocken das vorerst letzte Heu eingefahren, heute schon in Berlin, um im Bundesministerium für die Zukunft einer bäuerlichen Landwirtschaft zu streiten. Seit ich vor gut zweieinhalb Jahren die Geschäftsführung der AbL in Mitteldeutschland übernommen habe, tausche ich in schöner Regelmäßigkeit meine schweren Arbeitsschuhe gegen feine Ledertreter und den Treckersitz gegen den Bürostuhl (und auch wieder umgekehrt!) aus – seit meiner Wahl zum stellvertretenden Bundesvorsitzenden kommt noch der ICE-Sitz dazu. Eine Mischung, die es in sich hat und ein gutes Gefühl für Notwendigkeiten und Prioritäten erfordert. Eine Mischung aber auch, die vieles ermöglicht, was anderen Verbänden und Vereinen schwer fällt, weil ich eben nicht nur über bäuerliche Landwirtschaft rede und schreibe, sondern mit beiden Beinen mittendrin stehe – Nebenerwerbspolitiker nennt meine Frau mich manchmal liebevoll ...

Erste Erfahrungen mit Politik konnte ich sammeln, als ich zu Wendezeiten nach Erfurt ging und dort eine Gruppe von engagierten Menschen kennen lernte, die dabei waren, ein werbefreies Lokalradio aufzubauen. Schon da lernte ich, wie wichtig es ist, einerseits ganz fundierte und wohl begründete Vorschläge den verantwortlichen PolitikerInnen zu unterbreiten und andererseits mit kreativen und öffentlichkeitswirksamen Aktionen auf die herrschenden Missstände aufmerksam zu machen – in dem Fall die Verteilung von Radiofrequenzen an kommerzielle Dudelfunker, während engagierte Bürgerradios



Der Nebenerwerbspolitiker

leer ausgingen. Die Mischung hatte Erfolg, mittlerweile sendet das Radio in Erfurt ganztägig.

Zusammengekommen durch das Engagement für das Radio kauften wir als Kollektiv 1993 ein leer stehendes Gehöft und fingen an, uns in Landwirtschaft zu versuchen. Käserei-, Stallneubau und viele, viele Erfahrungen folgten; meine Frau und nach und nach vier Kinder kamen auf den Hof und mittlerweile ist unser Käse sowohl bei unseren Hofkunden und in den Läden als auch in der Edelgastronomie der Region gefragt und begehrt.

Dabei war es uns immer wichtig, eine gute und im besten Sinne enkeltaugliche Landwirtschaft mit einem lebendigen Familienleben zu verbinden:

Wir melken konsequent nur einmal am Tag, das Abendmelken – was ja immer auch in die Zeit des Familienabendbrotess fällt – übernehmen bei uns die Lämmer bzw. Kälber. Auch den Urlaub mit unseren Kindern genießen wir immer sehr; dank eines Netzwerks an freundlichen Aushilfen und unserer fiten Lehrlinge können wir uns dies jedes Jahr wieder gönnen. Sehr zum Leidwesen einiger Kollegen vom Bauernverband übrigens, die in Diskussionen die Möglichkeit des Urlaubs im Sommer immer wieder als den Vorteil schlechthin von sog. „Mehrfamilienbetrieben“ darstellen.

Als dann der Stall gebaut war, die Vermarktung lief und die Jüngste keine Windeln mehr brauchte, wurde ich es

leid, immer nur den Zuständen hierzu-landes ohnmächtig zuzusehen. Ich stieß auf die AbL und wusste: Hier bewegt sich was; hier kann ich was bewegen! Und so teile und bereichere ich mein Leben durch die Dreiteilung Familie, Hof und Politik – als Nächstes werde ich jetzt mit meiner mittleren Tochter erst mal Cello üben.

*Reiko Wöllert,
Haina*

Betriebsspiegel:

30 ha Grünland,
30 Milchziegen, 5 Milchkühe (jeweils plus Nachzucht),
10 Mastschweine,
biologisch-dynamischer Anbau,
Milchverarbeitung in eigener Hofkäserei,
Direktvermarktung.

Viel zu verlieren für den Ökolandbau

Es steht auf Messers Schneide, ob es eine neue EU-Öko-Verordnung gibt

Das dreijähriges Gezerre um eine neue EU-Ökoverordnung erreichte seinen traurigen Höhepunkt bislang in der Absage des Trilogs Ende Mai, nachdem die Vertreter der EU-Mitgliedsstaaten sich mehrheitlich nicht dazu durchringen konnten, ein weiteres Verhandlungsmandat zu erteilen. Dabei hatten EU-Kommission wie auch Parlament die Ausgangssituation mit dem von der amtierenden maltesischen Ratspräsidentschaft vorgeschlagenen Kompromiss durchaus verhalten positiv beurteilt. Nicht nur der grüne EU-Parlamentsberichterstatter Martin Häusling reagierte mit Unverständnis auf die Absage. Man habe sich noch einmal auf Verhandlungen durchaus bis in die Nacht eingestellt, so Häusling, war aber von einem positiven Ende ausgegangen. „Ein Sieg der Partikularinteressen“ kommentierte Häusling bitter. Es brauchte offenbar den Ruck, um die Beteiligten zurück an den Verhandlungstisch zu bringen. Dort sitzen sie in einem eilig anberaumten neuen Trilog, wenn diese Zeitung gedruckt wird. Gräben werden bleiben, auch wenn es am Ende doch noch eine fertige Verordnung geben sollte.

Europas Vielfalt

Ein Dilemma wird deutlich an Paprika und Tomate. Eigentlich vertritt der Ökolandbau den Anspruch der bodengebundenen Produktion. Rationeller funktionieren Gewächshäuser mit Substrat, in skandinavischen Ländern mit eher südfrüchtewidrigen Außenklimakonditionen umso mehr. Also gab es in der Vergangenheit in Schweden, Dänemark oder Finnland auch Zulassungen für Ökoge-wächshausproduktion ohne Boden auf

Substrat. Dass die Praxis und die Ansprüche in ganz Europa so stark differieren, wurde, so Alexander Beck, Geschäftsführer der Assoziation ökologischer Lebensmittelhersteller (AÖL), eigentlich erst so richtig bei der Debatte um die neue Verordnung klar. Und dass die derzeit gültige Verordnung solche Diskrepanzen nicht verhindere, eben auch, so Beck. Die Skandinavier wollen ihre Substratpraxis weiter mindestens als Ausnahme genehmigt haben, andere – Spanier, Franzosen, die das bei sich klimatisch nicht „brauchen“ – wollen gar keine Ausnahmen. Am Ende geht es weniger um die Frage: „Was ist gute Ökolandbaupraxis?“ als mehr um: „Wie verschaffe ich mir Wettbewerbsvorteile?“. Aber: Sollte die neue Verordnung scheitern, wissen nun alle um die Möglichkeiten und vor allem um die Defizite der alten. „Holland steht schon in den Startlöchern in Sachen Gewächshäuser mit Substrat“, sagt Beck, „wir werden eben nie mehr so jungfräulich werden wie vor der Debatte.“

Öko-Achillesferse

Wie sehr macht- und wirtschaftspolitische Interessen an der EU-Öko-Verordnung zerren, wird auch an einer Achillesferse des Ökolandbaus deutlich. Importe aus Drittländern sind in der Vergangenheit der neuralgische Punkt gewesen, an dem Skandale und Betrügereien stattgefunden haben. Der neue Verordnungsentwurf sieht ein Anlegen europäischer Standards an die Produktion in Drittländern sowie auch bessere Kontrollmöglichkeiten vor. Der Bundesverband ökologische Lebensmittelwirtschaft (BÖLW) sagt, dass dadurch Kleinbauern im Süden

der europäische Marktzugang erschwert würde, ignorierend, dass für diese durchaus Ausnahmeregelungen vorgesehen sind. Deutsche Lebensmittelverarbeiter sagen nicht, dass sie mit den vorgesehenen einheitlichen Importstandards unter Umständen zukünftig nur noch eingeschränkten Zugriff auf die großen, einheitlichen, günstigen Getreidepartien aus der Ukraine oder Kasachstan haben. Günstiger deshalb, weil zwar ohne Pestizide und Mineraldünger, aber eben nicht unbedingt im Rahmen einer vielgliedrigen, Boden und Ressourcen schonenden Fruchtfolge eines ökologischen Gesamtbetriebs produziert. Getreideanbau ist seit Jahren nicht gerade das, womit der EU-Ökobauer viel Geld verdient, sein Interesse müssen einheitliche Import- und EU-Anbaustandards in Drittländern sein, die auch noch durch funktionierende Kontrollmechanismen durchsetzbar sind. Die gültige Verordnung ermöglicht eine Vielzahl von Importregeln, von denen nicht die Bauern und Bäuerinnen, sondern die profitieren, die Ökrohwaren immer dort einkaufen wollen, wo sie am billigsten sind. „Die derzeitige Situation ist eine Katastrophe“, sagt Alexander Beck, „der neue Verordnungsentwurf ist immerhin ein wichtiger Schritt in die richtige Richtung.“

Grenzwert-Hickhack

Es ist der wachsende Markt, der Entwicklungen mit sich bringt, für den die derzeit gültige Verordnung, so sagte es auch der sozialistische Schattenberichterstatter des EU-Parlamentes Eric Andrieu, nicht mehr zeitgemäß sei. Unter Umständen rettet die neue Verordnung am Ende die Ausklammerung und Vertagung der zwei heikelsten Themen, Gewächshäuser und Pestizidrückstände. Letzteres war jahrelang das rote Tuch des BÖLW, was dessen Totalablehnung des Verordnungsentwurfs auch nach den vielen Veränderungen durch das EU-Parlament immer begründete. Schon der letzte Kompromissvorschlag hatte allerdings feste Grenzwerte für Pestizide, deren Überschreitung zur Aberkennung der Ökoauslobung führen würde, nicht mehr vorgesehen, die Kommission sollte zwei bis fünf Jahre lang erst einmal Untersuchungen dazu durchführen. Zwar wäre dieser Kompromiss in Sachen Harmonisierung nicht förderlich, gibt es doch inzwischen eine Mehrheit von Mitgliedsstaaten, die Grenzwerte wollen, und mehrere, die auf nationaler Ebene schon länger welche eingeführt haben, sowie

weitere, die genau das gerne möchten. Veragt man das Thema, sollte man wenigstens gewährleisten, dass der jetzige Zustand eingefroren wird, bis die Kommission ihre Untersuchungen vorlegt. Kenner der Administration befürchten, dass das lange Hickhack und die inzwischen überwiegende Pro-Grenzwertstimmung in den meisten Ländern auf längere Sicht deren Einführung bringen werden – dann allerdings ohne die ursprünglich vorgesehenen finanziellen Kompensationsmöglichkeiten für die Bauern und Bäuerinnen bei verunfallten Verunreinigungen. Möglich also, dass sich am Ende die nach wie vor wenig konstruktive Haltung der deutschen Bioverbände – in Eintracht mit dem deutschen Bauernverband – als Bärendienst für die Bauern und Bäuerinnen erweisen könnte.

Gemeinsam oder einsam

Frustrierend kleinkrämernd, geprägt von wirtschaftlichen Einzelinteressen und Machtspielchen, waren die Verhandlungen zwischen EU-Kommission, Mitgliedsstaaten, EU-Parlament im Vordergrund und Interessen- und Branchenvertretern im Hintergrund. „Ein Scheitern der EU-Ökoverordnung wäre fatal für Europa. Wenn wir das nicht hinkriegen, graust mir vor ganz anderen Sachen, die wir hinkriegen müssen“, sagte Martin Häusling im Mai. „Die Frage ist doch, ob wir gemeinsam einen Binnenmarkt fair gestalten wollen oder nur noch Einzelinteressen verfolgen“, sagt Alexander Beck. Es geht also um mehr als nur um Ökopaprika aus Aarhus oder Alicante oder Dinkel aus der Eifel oder Estland und wer hier wen über den Tisch zieht. Es scheint in diesem langen, zermürbenden Prozess um eine neue Verordnung, die auch deshalb inzwischen dringend notwendig ist, weil sie nötige Lösungen für auslaufende Regularien, Verankerungen für neue Regularien und eine unabdingbare Anpassung an den Lissabon-Prozess darstellt, in Vergessenheit geraten zu sein, was europäisches Handeln ist. Das mag gerade zum Zeitgeist passen, zu einem bäuerlichen Verständnis passt es nicht. Bauern und Bäuerinnen, und noch mal mehr Biobauern und -bäuerinnen, müssen immer den ganzen Betriebsorganismus sehen, Kompromisse machen, die auch mal wehtun, nicht kurzfristig handeln oder dem schnellen Profit nachjagen, aber sich stetig weiter entwickeln, um am Ende Mensch, Tier und Umwelt über Generationen zu dienen.



Ökogetreide im Sumpf abgeladen...

Foto: Stephan/BLE

Sauen sollten Schwein haben

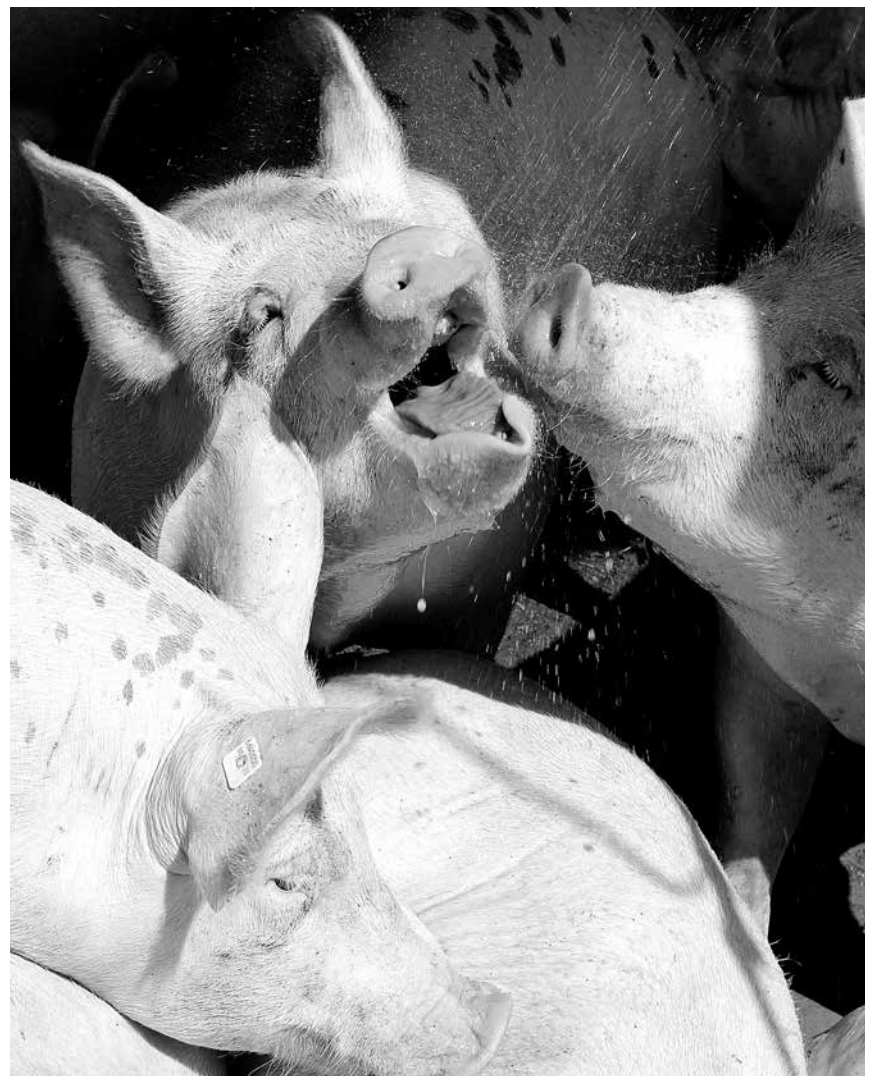
Artgerechte Tierhaltung im Abferkelbereich

Die Haltung von Sauen ist die Königsdisziplin in Sachen artgerechter Tierhaltung. Zu schlau und sensibel sind Schweine, zu anspruchsvoll sind die weiblichen Tiere rund um den Geburtsvorgang, als dass man sie in Enge zwingen sollte. Zu lange allerdings auch wurde in der Schweinezucht das Augenmerk nur auf immer höhere Ferkelzahlen gelegt, zu sehr sind die Sauen unserer Tage Gefangene ihrer eigenen Genetik. Zu niedlich sind aber auch die Ferkelchen, als dass man sie der Gesellschaft weiterhin als reine Produktionseinheiten vorstellen kann, bei denen von vorherein einkalkuliert ist, dass nicht alle es bis zum Mastschwein schaffen. Schon die von ihm selbst gemachten, gut ausgeleuchteten Bilder aus einem sauberen, laufenden Abferkelstall auf dem Betrieb des schleswig-holsteinischen Bauernverbandspräsidenten Werner Schwarz lösten vor Jahren einen Shitstorm aus. Sie taten es, weil das System aus Käfigen, so groß wie die Sau selbst, die darin ihre Jungen auf Rosten gebärt, inzwischen gesellschaftlich kaum noch akzeptabel ist. Bei der Sendung aktueller, von Tierrechtlern mit verwackelten Handkameras illegal aufgezeichneter Bilder warnte der Sender Stern TV sensible Zuschauer an den entsprechenden Stellen

und wies sie an, die Augen zu schließen. Bei solchen Bildern wird im gängigen System aus Käfig und Rosten der Faktor Mensch zum Negativposten, der bei der Geburt nicht anwesend ist, um Ferkeln aus Eihüllen und Kotschlitzern zu helfen oder später dann zu kleine, schwache oder kranke Tiere nicht sachgerecht tötet. Das System aus Käfig und Rosten macht zusammen mit Kostendruck und Produktionszahlen offensichtlich nicht nur etwas mit den Schweinen in ihm, sondern auch mit manchen Menschen. Nicht erst seit es eine öffentliche Diskussion um die gesellschaftlichen Ansprüche an die Nutztier- und insbesondere an die Schweinehaltung gibt, machen sich auch Bauern und Bäuerinnen Gedanken darum, wie Dinge verbessert werden können. Jetzt trafen sie sich mit Beratern und Wissenschaftlern im Landwirtschaftlichen Bildungszentrum im niedersächsischen Echem zum Thema: „Herausforderung freies Abferkeln“

Die Sau raus

Es ist nicht so einfach, die Sau wieder rauszulassen, wenn man Jahrzehnte etwas anderes gelernt hat. Da ist zum einen der Arbeitsschutz, der immer wieder in unterschiedlichen Beiträgen der Veranstaltung Erwähnung fand.



Spaß beim Duschen

Foto: Weißenberg

Eine aggressiv ihre Ferkel verteidigende „Elefantendame“ ist kein Spaß im Umgang mit dem Betreuungspersonal und es bedarf Schutzmechanismen, aber auch wieder mehr Schulung und Zutrauen für Menschen, die bislang nur noch den Umgang mit fixierten Sauen gewöhnt waren. Artgerechte Haltungssysteme erfordern – wieder – mehr Tierbeobachtung vom Betreuer, betont Jan Hempler, Berater für artgerechte Tierhaltung bei der Landwirtschaftskammer in Niedersachsen. Ein intensives Mensch-Tier-Verhältnis sei Grundvoraussetzung für eine artgerechte Tierhaltung und müsse in der Aus- und Weiterbildung wieder stärker vermittelt werden. Beobachtung und Beziehung wurden ersetzt durch Mechanik. Bislang immer stärkstes Argument für den ja auch Ferkelschutzkorb genannten Kastenstand in der Abferkelbucht ist der Ferkelschutz. Unterschiedliche Untersuchungen kommen zu unterschiedlichen Ergebnissen in Sachen Erdrückungsverluste im Speziellen und Ferkelverluste im Allgemeinen. Zwar scheint es einen gewissen Vorteil des Kastenstandes im Hinblick auf Erdrückungen zu geben. Weitert man den Blick auf allgemeine Ferkelverluste und blickt auch in den Auf-

zuchtstall, so relativiert sich vieles. „Meine Beobachtung ist, dass immer mehr Ferkel, die konventionell bis zum Absetzen durchgebracht werden, dann im Aufzuchtstall verloren werden“, stellt Hempler in den Raum und wird von Kollegen bestätigt. An dieser Stelle spielen wieder die zuchtbedingt gestiegenen Ferkelzahlen eine Rolle, die eben auch einen höheren Anteil schwächerer Tiere mit geringeren Geburtsgewichten zur Folge haben. „Wenn auch die Verlustraten sinken, so steigen doch immer noch die absoluten Zahlen toter Ferkel“, erklärt Ralf Bussemas vom Thünen-Institut für ökologischen Landbau in Trenthorst, „und das ist ein ethisches Problem.“ Auch unter ökologischen Bedingungen hat er oft mehr lebend geborene Ferkel im Stall, als die Sauen aufzuziehen in der Lage sind. Umsetzungen sind in kleineren Herden, wie sie im Ökolandbau doch noch häufiger vorkommen, schwieriger. Er spricht für eine noch gezieltere Auswahl der Sauen auf Eigenschaften wie höhere Geburtsgewichte und geringere Wurfgrößen und strenge Eigenremonierung.



„Wie süß“ Sauenstall in Echem

Foto: Schievelbein

„Welche Umbaulösungen für die Altställe?“

Bauen und Bestandsbetreuung mit Tierwohl im Blick auf dem Hof Ahrens-Westerlage

Im Laufe der Zeit ist auf dem Hof der Familie Ahrens-Westerlage im niedersächsischen Neuenkirchen bei Osna-brück eine enorme Vielfalt an Stallbauformen mit Platz für knapp 1.500 Mastschweine entstanden. Seit 20 Jahren beschäftigen sie sich mit Haltungsformen, die dem artgemäßen Verhalten von Schweinen besser entsprechen als die sonstige Entwicklung konventioneller Ställe hin zur Vollspaltenbucht. Mittlerweile ist Carl Ahrens-Westerlage junior (36) zuständig für die Tiere. Den neuesten Stall, ein PigPort mit schmalen langen Buchten und Auslaufbereich, hat er 2009 schon selbst mit umgesetzt. Daneben gibt es zwei ältere Versionen des PigPort-Systems von 2001 mit Außenklima und kompakten Buchten, einen Altstall mit Teilspalten- und Türganglüftung, den vor langer Zeit zu Teilspaltenbuchten umgebauten ehemaligen Rinderstall und den ältesten Stall im sogenannten dänischen System mit Kleingruppenbuchten auf Teilspalten.

Immer mehr für's Tierwohl

Kritisch setzt der Junior sich mit den unterschiedlichen Herausforderungen der Ställe auseinander, weiß aber: „Wenn wir die Tiere beim Einstellen unverseht bekommen, dann haben wir kein Problem, die Ringelschwänze dran zu behalten.“ Im Schnitt treten in seinen Offenställen etwa drei bis fünf Prozent Verletzungen durch Schwanzbeißen in der Mastperiode auf. Von dem Prinzip ist er überzeugt: „Der Offenstall ist eine gute Sache: Es geht Luft durch, es ist hell, man kann rausgucken. Wir erfüllen hier alle Anforderungen des wissenschaftlichen Beirats des Bundeslandwirtschaftsministeriums für eine gesellschaftlich akzeptierte Nutztierhaltung. Die Tiere sind ruhig

und wir stehen direkt im Stall und unterhalten uns – auf die Idee würde man in einem herkömmlichen Stall gar nicht kommen.“ Betrieblich sieht er einigen Veränderungsbedarf – als Nächstes sollen die drei Altställe umgestaltet werden. Dazu sind Wanddurchbrüche nach außen für Ausläufe und das Zusammenlegen von jeweils zwei Teilspaltenbuchten zu einer längeren mit mehr planbefestigter Fläche vorgesehen. Doch soll der Auslauf auf Spalten oder diesmal planbefestigt zum Mistabschieben mit Kot und Urinentrennung gestaltet werden? Bei bisher ungeklärten Standards für das angekündigte staatliche Tierwohllabel falle es schwer sich festzulegen. Die Art des Umbaus bestimmt auch den Arbeitsaufwand und die genehmigungsrelevanten, bisher aber noch nicht offiziell erhobenen Emissionswerte.

Mehraufwand im Stall

Als Vorbild dient der neueste PigPort-Stall, der am besten funktioniert: Es gibt gerade im Sommer merkbar weniger Schwanzbeißer als in den Altställen und die Schweine halten die Trennung der Funktionsbereiche weitgehend ein. Stallausrichtung und Luftführung passen. Im Sommer liegen die Tiere verstärkt im Auslauf und können sich unter einem Wasserstrahl abkühlen; die Kotecken bleiben ein extra Bereich – verlegen die Schweine diese jedoch in den Liegebereich, steigt der Arbeitsaufwand für die Betreuer, weil aufwendig per Hand entmistet werden muss. Überhaupt: wie sieht es mit Mehrkosten und -aufwand aus? „Die Baukosten pro 1 qm Tierplatz liegen mit etwa 400 bis 500 Euro nicht höher als beim leider noch gängigen Vollspaltensystem“, erklärt Ahrens-Westerlage. „Das größere Flächenangebot kostet,

dafür spart man die teure und stromabhängige Technik für die Belüftung. Es gibt auch keine energieaufwendige Abluftreinigung – bei fast genauso viel Emissionsminderung. Aber wir haben deutlich mehr Arbeit durch die Stroheinstreu bzw. das Ausmisten.“

Ringelschwanzbetreuung

Tiere mit intaktem Ringelschwanz zu halten erfordert eine intensive Betreuung. Vor allem die ersten vier bis sechs Wochen nach dem Einstellen einer neuen Partie Schweine beobachtet Ahrens-Westerlage sie ganz genau, identifiziert Schwanzbeißer und stellt diese einzeln auf, behandelt Verletzungen. Immer wieder streut er grobes Futter wie Grassilage, Heu und Stroh oder Melasseschnitzpellets und Körnerleguminosen im eingestreuten Liegebereich auf den Boden, um das Wühlverhalten anzuregen und für zusätzliche Beschäftigung zu sorgen. Generell setzt er auf Futter mit 4,5 Prozent Rohfaseranteil auf Basis von eigenem Getreide und Corn-Cob-Mix. Doch die ersten

entscheidenden Grundlagen müssen schon die Ferkel mitbekommen haben, weshalb die Suche nach einem passenden zuliefernden Sauenhaltungsbetrieb einer Odyssee gleicht. Aber seit einem Jahr arbeitet er erfolgreich mit der Familie Kaase aus Bad Essen zusammen, die zwar einen zwangsgelüfteten, aber Zweiklimazonenstall mit viel organischem Beschäftigungsmaterial haben.

Vermarktungsperspektive

Entlohnt wird der Aufwand bisher noch nicht ausreichend. Einen Ausgleich bekommt Ahrens-Westerlage über die Teilnahme an der Brancheninitiative Tierwohl mit dem Höchstsatz von neun Euro pro Tier und über die niedersächsische Ringelschwanzprämie in Höhe von 16,50 Euro pro Schwein, die er sich mit dem Ferkelerzeuger im Verhältnis 50:50 teilt. Eine höherpreisige Vermarktung über den Fleischverarbeiter Bedford hat er in Aussicht,

Fortsetzung Seite 14 unten

Der PigPort-Stall von 2009

Die einzelnen Buchten sind 13,50 m lang und 2,50 m breit, pro Tier stehen 1,5 qm Platz zur Verfügung. An den Stallgang schließt sich jeweils an der innen liegenden Schmalseite die leicht zum Gang abfallende Liegefläche an – im Winter mit dickem Strohnest, im Sommer mit lockerer Stroheinstreu. Darüber befindet sich eine Dämmplatte als Deckel, die mittels motorgesteuerter Zugseile stufenlos angehoben werden kann. Die befestigte Fläche neigt sich nach einem Sattelpunkt zum Bereich mit den Futterautomaten auf Spaltenboden. Ein Durchlass führt von da aus in den überdachten Auslauf auf Spaltenboden. Beide Stallängsseiten lassen sich mit Wandplatten schließen, am Ende der Ausläufe lassen sich Windschutznetze entrollen. Die Lüftung und Temperaturführung ist die größte Herausforderung, denn sowohl im Sommer, bei hohen Temperaturen und kaum Unterschieden zwischen den Buchtenbereichen, als auch im Winter, mit großem Temperaturgefälle und Zugluftgefahr, sollten die Schweine nicht ihre Funktionsbereiche umkehren, sondern stets außerhalb des Liegebereichs abkoten, wo über Spalten oder Abschieben entmistet werden kann.



Carl Ahrens-Westerlage hat das Wohl seiner Schweine im Blick

Foto: Weißenberg

Ganztiervermarktung ist das Zauberwort

Fleischvermarkter Hugo Gödde zu Aufgaben des Marktes auf dem Weg zu mehr Tierwohl

Die Tierhaltung steht vor dem Umbau. Die Bauern diskutieren, wie die Haltungsformen für mehr artgemäßes Verhalten der Tiere verändert werden müssen und können. Bei all den praktischen Herausforderungen im Stall geht es aber vor allem um die wirtschaftliche Perspektive, d. h. um angemessene und faire Preise für mehr Tierschutz. Diskutiert wird dazu auch ein staatliches Tierwohllabel, um die besondere Qualität zu kennzeichnen und den Fleischmarkt zu differenzieren. Denn Umfragen ergeben regelmäßig eine angeblich höhere Zahlungsbereitschaft bei Verbrauchern. Doch was geht wirklich, was lässt der Markt, d. h. die Marktmächtigen zu? Wir sprechen mit Hugo Gödde, einem Vermarktungspionier von Neuland und Biofleisch, über Chancen und Aufgaben des Marktes auf dem Weg zu mehr Tierwohl in Stall und Regal.

Unabhängige Bauernstimme: Bei der Diskussion um ein staatliches Label geht es immer um Kriterien, die maßgeblich die Tierhaltung kennzeichnen. Das ist anders als bei der Initiative Tierwohl (ITW) der Branche, bei der jeder Bauer sich aussuchen kann, welche Verbesserungen er im Stall umsetzt.

Hugo Gödde: Das ist richtig. Beim Staatslabel geht es nicht um ein Wunsch-dir-was für Bauern, so schön das auch wäre, sondern um eine Kennzeichnung für den Verbraucher, damit er sofort erkennen kann, was er kauft. Das ist ja gerade die Schwäche bei der ITW, dass kein Mensch weiß, was er kauft. Es kann unterster gesetzlicher Standard sein oder real mehr Tierwohl. So geht es nicht: Den Kunden im Unklaren lassen und sich dann beschweren, dass er nicht mehr bezahlen will. Wer will schon die Katze im Sack kaufen?

Zur klaren Kennzeichnung werden verschiedene Kriterien zu Stufen gefasst. Darum wird gestritten. Wie viele Stufen sollen es sein?

Meiner Meinung nach sind neben dem gesetzlichen Standard und Bio noch zwei Stufen sinnvoll. Denn die jeweiligen Stufen müssen sich wirklich voneinander unterscheiden und sie dürfen den Markt, sprich den Kunden, die Verkäuferin, den Händler und den Verbraucher nicht überfordern.

Was heißt überfordern?

Bei Eiern haben wir vier Stufen von 0 bis 3, also zwei Stufen zwischen Bio und gesetzlichem Mindestmaß. Die Erfahrungen zeigen, dass diese Differenzierung zwischen Eiern aus Käfig-, Boden-, Freiland- oder Biohaltung überschaubar ist und funktioniert. Je mehr Stufen und Siegel es werden, desto unübersichtlicher wird es. Nur wenn die Stufen sich klar unterscheiden, ist die Entscheidung leichter.

Einige bestreiten, dass das auf die Schweinehaltung übertragbar ist.

Im Großen und Ganzen ist es nicht so schwer. Man kann schon klar unterscheiden zwischen Auslauf und reiner Stallhaltung, zwischen 100 % mehr Platz oder 30 %, zwischen Stroh, Teil- oder Vollspalten. Im Detail ist es manchmal nicht so leicht, aber zwischen einem 10.000er Freilandhühnerstall und einem Freiland-Mobilstall für 200 Hühner gibt es auch Unterschiede. Trotzdem ist beides Freiland.

Nun argumentieren Vermarkter, dass man Schweinefleisch nicht mit Eiern vergleichen kann. Ein Schwein besteht im Unterschied zum Ei aus vielen Stücken.

In der Tat. Das haben wir bei Neuland und noch stärker bei Bio leidvoll erfahren müssen. Wenn wir nicht das ganze Schwein inklusive Bauch, Backe, Speck usw. zum Neulandpreis vermarkten konnten, ging die ganze Kalkulation nicht auf. Kotelett und Schinken waren schnell verkauft, aber dann geht's erst los. Alle Einzelstücke zum angemessenen Preis zu verkaufen ist schon echtes Können. Wenn man z. B. beim Bioschweinepreis von 3,70 Euro/kg einen fetten Bauch konventionell abgeben muss, ist die Marge schon im Eimer.

Marktkenner sagen, dass nur 25 Prozent des Schweines als Frischfleisch an der Theke oder in der Selbstbedienung vermarktet werden. Ist das bei Neuland anders?

Im Prinzip nicht. Selbst Metzger kaufen heute hauptsächlich Teilstücke. Wir verkaufen viel an Großküchen, Studentenwerke, die auch hauptsächlich Edelteile wie Kotelett, Schnitzel, Braten, Gulasch wollen. Wir haben Jahre gebraucht, ein Wurstsortiment aufzubauen, um auch die Nichtedelteile zu vermarkten. Das ist ja gerade der

Nachteil in der Nische, dass man mit anderen nicht arbeitsteilig vorgehen kann. Man muss den ganzen Markt aufbauen und nutzen, vom Restaurant bis zur Bratwurstbude und dem Frühstücksbüffet. In einem größeren Markt ist es einfacher, aber es müssen sich viele auf die neuen Marktsegmente einlassen.

Wie war das bei Biofleisch?

Leichter und schwerer. Besser, weil der Markt mittlerweile größer und zumindest im Fachhandel vielfältiger ist und ein größeres Sortiment aufnimmt. Schwieriger, weil aufgrund des nochmal höheren Einstiegsniveaus der Zwang zum angemessenen Verkaufspreis für alle Teile größer ist. Ganztiervermarktung ist das Zauberwort.

Das ist ja wohl auch der Grund, weshalb damit gerechnet wird, dass nicht nur die Erzeugerkosten 20 bis 50 Cent/kg höher, sondern auch die Distribution, Lagerung deutlich teurer werden. Werden deshalb Fleisch und Wurst der Premiumstufe, vielleicht sogar der Einstiegsstufe keinen Absatz finden?

Richtig ist, dass sich alle Marktakteure erheblich umstellen müssen. Ein wirklich differenzierter Markt ist schon eine kleine Revolution. Nicht umsonst scheuen Handel und Industrie die Abweichungen vom Standardfleisch wie der Teufel das Weihwasser. Aber wer Märkte in China, Korea und Russland erobern kann, soll nicht Marktdifferenzierung in Deutschland können? Das will mir nicht in den Kopf. Außerdem weiß jeder, dass es so nicht weitergehen kann. Das System ist krank.

Inwiefern?

Der Schweinefleischkonsum sinkt seit Jahren. Alle Experten wissen, dass Fleisch im Handel permanent verhämmert werden muss, etwa 50 bis 60 Prozent gehen über die wöchentlichen Billigaktionen mit 2,99 oder 3,99 Euro/kg. Und zugleich schreiben zwei Drittel der Bedientheken rote Zahlen, sagen mir Edeka-Kaufleute. Vier Schlachtkonzerne machen 65 Prozent der Schlachtungen. Ganze Regionen haben keinen Schlachthof mehr. Die eher mittelständischen Wurstfabriken stehen vor einem Strukturbruch, sprich Fusions- oder Pleitewelle. Und in den letzten 20 Jahren haben 70 Prozent der Schweinehalter aufgegeben. Wo ist da der Sinn?



Hugo Gödde

Foto: Jasper

Die Fleischkrise ist also kein vorrangiges Bauernproblem. Und wie reagiert die Branche?

Zunächst einmal wie immer. Mit Übernahmen, noch mehr Konkurrenzkampf, Preisdumping und Schimpfen über die behördlichen Auflagen, die schlechten Berichte in den Medien und die Forderungen der Gesellschaft. Zugleich sind alle dabei, Sonderprogramme zu entwickeln und Alleinstellungen herauszustellen. Rewe Dortmund macht auf Edelschwein Duroc oder Fleisch ohne Antibiotika, Edeka Südwest mit Tierschutzlabel, Kaufland und Bedford suchen Offenställe, Rügenwalder macht Veggie-Wurst und demnächst Bio-wurst, Tönnies kauft Firmen auf. Ich könnte noch einige nennen. Markus Mosa, der Chef von Edeka, hat mal gesagt, in Zukunft gibt es an der Fleischtheke nur noch Sonderprogramme.

Da wäre doch das staatliche Tierwohllabel geradezu ein Ordnungsinstrument gegen Wildwuchs.

Es wäre ein Teil einer wirklichen Branchenlösung. Gegen diese tiefe Krise braucht man Strategien, um sie zu gestalten, und nicht nur Bedenkensträger. Wie bei allen großen Veränderungen müssen viele über ihren Schatten springen, auch die, die zunächst nicht wollen. Dafür bräuchte man ein organisierendes Zentrum und einen Minister mit Fortune, keinen ohne Autorität.

Vielen Dank für das Gespräch! cw

Fortsetzung von Seite 11

Fast alles richtig

Ökosauen ferkeln unfixiert im Stroh und mit Zugang zu Auslauf, in Echem kann das im neuen Stall besichtigt werden. Dort, so sagt Jan Hempler, habe man stallbautechnisch fast alles richtig gemacht, damit freie Abferkelung gelingen kann. Die Bucht ist mit 8 m² groß genug und hat eine Seite, an der sich die Sau vorzugsweise ablegt, um Nase und Blick in den Durchgang zu „hängen“. Von dort ist der Weg für die Ferkel ins Nest kurz. Die unterschiedlichen Klimazonen schaffen in der eingestreuten Bucht einen wärmeren Bereich als im Mistgang dahinter und im darauf folgenden halb überdachten Auslauf. Dort wird abgekotet, da Kontaktaufnahmen zu Nachbarausläufen möglich und Außenklimareize vorhanden sind. Auch die Ferkel, die im Prinzip ab der ersten Lebenswoche nach draußen können, nehmen das so an. Die Verlustraten liegen nicht höher als in konventionellen Ställen. Bleibt die Preisfrage, die mit 8.500 Euro pro Sau-

enplatz eine erhebliche ist. „Da kann ich meinen Taschenrechner gleich wieder einpacken“, sagt ein Bauer halblaut. Bei momentan möglichen Bioferkelpreisen von 115 Euro ist das noch wirtschaftlich zu machen, aber eben auch nur dann.

Bewegung oder Drehung?

Perspektiven für viele Betriebe der in Deutschland noch bäuerlich strukturierten Sauenhaltung müssen her. Liegen die in den vielfach als einfachere Lösung angesehenen Bewegungsbuchten? Auch sie waren in ihren unterschiedlichen Ausführungen Thema in Echem. So stellte Barbara Voß vom Bundeshybridzuchtprogramm (BHZP) ein mit Bundesmitteln gefördertes Projekt vor, in dem Verhaltens-, Gesundheits- und bestimmte Merkmale, die das Wohlergehen der Sau erfassen sollen, erhoben werden, um daraus neue Impulse in die Züchtung zu geben. Die Projektsauen werden in Bewegungsbuchten des Stalleinrichters Big Dutchman gehalten, die während der Geburt ein Fixieren der Sau ermöglichen, sich

dann aber mittels eines Schwenkmechanismus aufklappen lassen. Diese Bucht, wie auch alle anderen der Kategorie, die so eine längerfristige Fixierung der Sau vorsehen, braucht zwar weniger Platz als die freie Abferkelung und bietet mechanischen Arbeitsschutz, aber auch Angriffspunkte für Kritik. So wurde deutlich, dass die sechs oder sieben Quadratmeter Fläche für die großrahmigen Sauen der heutigen Zeit kaum als Bewegungs-, sondern eher als „Umdrehbuchten“ bezeichnet werden müssen, bieten sie doch kaum mehr Platz als für eine Drehung. In Sachen Erdrückungsverluste verzeichnen die meisten Untersuchungen, auch die des BHZP, im Zeitraum nach der Öffnung der Fixierung einen Anstieg, der am Ende auch kaum Unterschiede zu anderen Systemen bringt. Vielleicht der größte Nachteil ist aber, dass die Sau im Moment direkt vor der Geburt, wenn sie ein Nest bauen möchte, diesem Trieb nicht nachgeben kann. Und auch die Fixierung bei der Geburt selber kann aus Sicht des Tiervershaltens nur negativ bewertet werden. Nichts

desto trotz scheinen Stalleinrichter in der Bewegungsbucht mit Blick auf die gesellschaftliche Diskussion die Zukunft zu sehen. Auf Messen übertreffen sie sich mit Angeboten dazu. Beate Büniger, Wissenschaftlerin am Institut für Tierschutz und Tierhaltung in Celle und langjährige Expertin insbesondere für das Verhalten von Sauen, warnt allerdings vor „üblen Kompromissen“ hinsichtlich Platz oder Fixierung. Und das Fazit? Freie Abferkelung in strukturierten Buchten oberhalb von 7,5 Quadratmetern Größe mit Stroh und Auslauf von Sauen, die eher ein paar weniger Ferkel, dafür aber mit höheren Geburtsgewichten auf die Welt bringen, ist der Königsweg. Für bäuerliche Betriebe muss er vor allem durch finanzielle Unterstützung überhaupt begehbar gemacht werden. cs



Damenbesuch

Foto: Schievelbein

Fortsetzung Seite von 12 oben

aber aktuell nur für ein Viertel der Tiere realisiert. Entsprechende Produktschienen zur Ganztierversmarktung sind dort noch im Aufbau – bislang war das Unternehmen auf die Weiterverarbeitung einzelner Teilstücke im Premiumsegment spezialisiert. Weil dazu eine artgerechtere Haltung passt, hat der Firmeninhaber den Verein Offenstall e. V. angeregt – ein entstehendes Netzwerk aus Akteuren der gesam-

ten Wertschöpfungskette. Ganz langsam tut sich was auf dem Markt. „Die Menschen, die sich die Offenställe anschauen, fragen: ‚Wo gibt es das Fleisch?‘. Die Leute aus der Branche informieren sich – auch die Handelsunternehmen (LEH) und die Verarbeiter – aber bisher kriegen die es nicht hin, die Produkte ins Regal zu bringen, denn der LEH ist nicht bereit, verbindlich zu investieren“, verweist der Bauer auf den wunden Punkt: den Marktzugang mit Einkommensperspektive für

die Betriebe. Doch abgesehen von der Vermarktung hält Ahrens-Westerlage vor allem ein koordiniertes Vorgehen bei der Entwicklung der Tierhaltung insgesamt für dringend notwendig: „Wir brauchen eine nationale Nutztierstrategie, in die auch der LEH eingebunden ist, die langfristig Perspektiven aufzeigt – mit klaren Zielen für die Umsetzung, Förderung und Übergangszeiträumen. Sonst investieren nur die Risikobereiten, ohne zu wissen, was sich als richtig erweisen wird, und der

Großteil der Schweinehalter gibt auf.“ Ein Ende des Wachstums ist dabei für ihn kein Schreckensszenario: „Wir haben hier in Nordwestdeutschland zu viele Tiere – dann gibt es halt keine weiteren Ställe mehr. Wir Landwirte müssen wissen, was wir mit den alten, vorhandenen Ställen machen sollen. Beim Neubau lässt sich alles umsetzen, aber beim Umbau gibt es kein Optimum – nur praktikable Möglichkeiten, z. B. für Ausläufe.“ cw

Mobile Nachbaukultur

Europäische Aufbereiter treffen sich in Dänemark

Schon seit ein paar Jahren gibt es Verbindungen zwischen der Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugebühren und Nachbaugesetze (IGN) und dem europäischen Verband der mobilen Aufbereiter (EMSA). Der zunächst vor allem in Frankreich und England wirkende Verbund vieler kleinerer Dienstleistungsunternehmen zur Sortierung, Reinigung und gegebenenfalls Beizung von Erntegut landwirtschaftlicher Betriebe entstand dort, weil traditionell in diesen Ländern immer schon relativ viel Nachbau betrieben wurde und es schon früh Unternehmer gab, die mit mobilen Aufbereitungsanlagen über Land zogen. Mit der Einführung der Nachbaugebühren in die europäische Sortengesetzgebung gerieten nicht nur die Bauern und Bäuerinnen, sondern auch die Aufbereitungsunternehmen in den Fokus der Pflanzzüchter in Sachen Informationsweitergabe. Die EMSA positionierte sich von Anfang an näher an den Bauern und Bäuerinnen als ihren Kunden, mit denen sie zum Teil jahrzehntelange vertrauensvolle Beziehungen pflegt. Sie kritisiert aber nicht nur die Ausforschungsansprüche, die die Pflanzzüchter stellen, sondern auch die Entwicklungen auf dem Saatgutmarkt, die zu immer mehr Konzentrationen und Monopolisierungen großer Konzerne und immer weniger Raum für eine Vielfalt von Unternehmen – Züchter wie auch Aufbereiter – führen. Damit liegen sie auf einer Wellenlänge mit der IGN, so dass sich über die Jahre ein reger Austausch entwickelte.

Auch in Dänemark

Jüngstes Beispiel dafür war das EMSA-Jahrestreffen, diesmal im dänischen Aarhus im Mai. Wenn es auch bislang einen Schwerpunkt der Aktivitäten der EMSA in Frankreich und England gab, so existiert doch auch in Dänemark eine gewisse Tradition der mobilen Aufbereitung von landwirtschaftlichem Nachbau. Die landwirtschaftliche Struktur mit vielen allein liegenden Höfen und eine große Verbreitung von Nachbau als ackerbauliche Wirtschaftskultur haben in Dänemark einen mobilen Dienstleistungssektor zur Aufbereitung entstehen lassen. Die Teilnehmer des Jahrestreffens, unter ihnen auch Gyso von Bonin, Gerhard Portz und Franz-Josef Dohle von der IGN aus Deutschland, besichtigten eines der größeren Unternehmen, die mit minutiös auf LKW gepackten Anlagen über Land touren und die gesamte Bandbreite landwirtschaftlicher Ackerkulturen aufbereiten können. Im-

mer geht es bei den Treffen der EMSA auch um Optimierungen in den Reinigungsvorgängen, um noch bessere Produktqualitäten zu erzielen. Es geht aber auch darum, wie man gemeinsam mit Bauern und Bäuerinnen den Nachbau überhaupt erhalten kann. Hybrid-

zucht, Gentechnik und Patenten auf Saatgut wird einvernehmlich auf der EMSA-Mitgliederversammlung eine Absage erteilt, nicht nur, weil es die eigenen Unternehmen, sondern weil es die Selbstbestimmung aller – Bauern, Bäuerinnen und Dienstleister im ländlichen Raum – bedroht. Davon abgesehen sind negative Auswirkungen wie Resistenzen bei Gentechnik-Pflanzen oder Ausfallraps bei den Hybriden in aller Welt dokumen-

tiert. Beides sind Pflanzenzüchtungsmethoden, die im Wesentlichen auf eine Kontrolle bzw. die Verhinderung des Nachbaus durch die Pflanzzüchter abzielen. Es ist existenziell für Aufbereiter, wenn Hybriden oder Gentechnik Nachbau unmöglich und Aufbereitung überflüssig machen, es geht aber auch weder an den Bauern und Bäuerinnen spurlos vorbei noch an der Flora und Fauna des ländlichen Raums. cs



Das nächste EMSA-Treffen organisieren IGNER in Deutschland.

Foto: IGN



Zünftig mit Blaskapelle, Brauereigespann und echtem (alkoholfreiem) Bio-Bier protestierte ein breites Bündnis, dem rund 40 Organisationen und auch die AbL angehören, vor dem Europäischen Patentamt in München. Überbracht wurde ein Einspruch gegen ein bereits letztes Jahr erteiltes Patent auf Braugerste und Bier das die Firmen Carlsberg & Heineken als ihre Erfindung beanspruchen. Jetzt wollen sich - nach mehr als zehn Jahren des Protests der Zivilgesellschaft – Unterzeichnerstaaten des Patentübereinkommens bei einer Sitzung des Verwaltungsrats des Europäischen Patentamts in Den Haag treffen, um die bestehenden Verbote im Patentrecht zu stärken. Eine zuvor geplante Bundestagsdebatte wurde bereits zum zweiten Mal abgesagt. Das zeigt auch das Interesse der deutschen Regierung am Thema.

Foto: Heller/argum



Ungewollte Mutationen

Ende Mai wurde im Fachblatt „Natur Methods“ eine Studie veröffentlicht, die erhebliche Zweifel an der Präzision der Genschere CRISPR/Cas9 (eins der neuen Gentechnikverfahren) weckt. Grundlage war ein Versuch von Forschern der Columbia-Universität in New York, die eine vollständige Genom-Sequenzierung bei zwei Mäusen vorgenommen haben. Bei den Mäusen wurde zuvor eine genetisch bedingte Blindheit durch CRISPR korrigiert. Bei der vollständigen Sequenzierung des Genoms kam es zu erstaunlichen Ergebnissen: Der Eingriff führte zu viel mehr Mutationen im Genom als erwartet. Laut Bericht gab es über 1.500 Punktmutationen. In über 100 Fällen kam es zu größeren unerwarteten Veränderungen, bei denen zusätzlich Genabschnitte eingefügt oder stillgelegt wurden. Zudem fanden die Wissenschaftler Mutationen an Genorten, die bisher nicht als gefährdete Region galten. Bislang sind Forscher davon ausgegangen, dass es v. a. an solchen Stellen zu unerwarteten Effekten kommen kann, die der sogenannten Navigations-RNA (die den Ort finden soll, wo die Genschere agiert) besonders ähnlich sind. Die Versuche zeigen, dass unerwartete Effekte auch in anderen Genregionen auftreten können. Die Schlussfolgerung der Mediziner: Vor weiteren Versuchen an Menschen sollten die Genschere und ihre Nebenwirkungen dringend besser erforscht werden. av

Nahrungsmittelsicherheit nur durch Hightech-Landwirtschaft?

Bayer und Monsanto in Südafrika

Wir werden auf weniger Boden mit weniger Ressourcen unter extremen Bedingungen mehr produzieren müssen“, so der Vorstandsvorsitzende von Bayer, Werner Baumann, gegenüber der Tageszeitung *Die Welt*. Dazu sei nur eine moderne, hoch technisierte und innovative Landwirtschaft in der Lage. Zu der wolle Bayer mit der 66 Milliarden Euro schweren Übernahme des US-Konzerns Monsanto beitragen. Bayer argumentiert, dass ihr operatives Geschäft durch die Übernahme effizienter wird, indem sie Expertise und Know-how zusammenbringen. Das würde ihnen erlauben, Kosten zu senken und ihre Wettbewerbsfähigkeit in sich konsolidierenden Märkten zu bewahren.

Schon jetzt sind die globalen landwirtschaftlichen Märkte hoch konzentriert. Kommt es zur geplanten Fusion von Bayer-Monsanto, kontrolliert allein dieses eine Unternehmen fast 30 % des globalen Saatgutmarktes. Nach allen drei geplanten Fusionen besitzen die fusionierten Unternehmen (Dow/Du Pont, ChemChina/Syngenta und Bayer/Monsanto) zusammen dann 60 % des Saatgutmarktes – und zusätzlich 64 % des Agrochemiemarktes. Aber führt weniger Wettbewerb zu mehr Innovation? Welche Innovationen brauchen wir überhaupt? Wer kann sich High-

Tech-Innovationen leisten? Dies und die Frage, welche Auswirkungen die geplante Fusion von Bayer mit Monsanto auf die südafrikanische Landwirtschaft und die Kleinbauern hat, untersucht eine Publikation des African Centre for Biodiversity (ACB), deren Übersetzung in Kürze vorliegen wird.

Saatgutmarkt in Afrika

Der afrikanische Markt macht weniger als 2 % des globalen Saatgutmarktes aus. Je nach Pflanze und Region stammt das in Afrika von Kleinbäuerinnen und Kleinbauern genutzte Saatgut zu 65 bis 100 % aus Nachbau und wird getauscht. Somit ist Afrika ein potentiell lukrativer Markt für Saatgutunternehmen. Jüngst forderte u. a. das Weizenforum die Einführung einer gesetzlichen Zucht- und Technologieabgabe auf Weizen und anderes Getreide an den Verkaufsstellen. Damit würde der Staat im Namen der Saatgutunternehmen Lizenzgebühren bei Anlieferung der Ernte eintreiben. Mais ist mit 56 % am kommerziellen Markt die bedeutendste Nutzpflanze in Südafrika. Soja ist mit 5 % die zweitstärkste Kultur. Der gesamte Anteil von Gemüse am Saatgutmarkt beträgt 25 %. Schon jetzt wird der Saatgutsektor von multinationalen Konzernen dominiert: Pi-

oneer Hi-Bred/Pannar (Pannar ist ein afrikanisches Saatgutunternehmen, spezialisiert auf Mais und Sorghum und wurde 2013 von Pioneer aufgekauft), Sakata (Gemüse und Blumenzüchter), Monsanto, Syngenta. Monsanto und DuPont/Pioneer Hi-Bred/Pannar bestreiten mindestens 85 % des Saatgutgeschäfts für Mais, Soja und Sonnenblumen. Bislang sind in Südafrika drei Gentechnikpflanzen zum kommerziellen Anbau zugelassen: Mais, Soja und Baumwolle. 90 % des angebauten Maises, 95 % der Soja und 100 % der Baumwolle sind gentechnisch verändert. Südafrika ist das einzige Land weltweit, das für sein Hauptnahrungsmittel Mais eine GV-Variante zum Anbau zugelassen hat. In noch zwei anderen afrikanischen Ländern, in Burkina Faso und Sudan, wird Gentechnik angebaut, aber nur Baumwolle, wobei Burkina Faso gerade dabei ist, aus dem GV-Anbau wieder auszusteigen.

Monsanto ergänzt Bayer

Bayers Saatgutschwerpunkte in Südafrika sind Soja, Weizen und Baumwolle. Die Strategie ist offenbar, durch Übernahmen, Lizenzvereinbarungen und Partnerschaften den Einfluss am Saatgutmarkt auszubauen. Zudem engagiert sich Bayer in öffentlichen Institutionen und bei privaten Unternehmen, um seine Marktreichweite zu erhöhen. Eine Fusion mit dem Unternehmen Monsanto, das mit mehr Anteilen am südafrikanischen Saatgutmarkt und zusätzlich auch stärker am Pestizidmarkt vertreten ist, passt da gut.

Monsanto ist seit 1968 in Südafrika aktiv und hat dort bisher zahlreiche Saatgutunternehmen übernommen. Durch die Übernahme des global aktiven Unternehmens Seminis kam Monsanto in den Besitz von Sortenschutzrechten diverser Gemüsesorten. Auch Monsanto hat die Kleinbauern im Blick und ist Teil des Projektes Water Efficient Maize for Afrika (WEMA), eine öffentlich-private Partnerschaft, die u. a. von der Bill-und-Melinda-Gates-Stiftung und der US-Behörde USAID unterstützt wird. Deren Fokus liegt auf der Entwicklung von insektenresistenten und trockenoleranten GV-Mais-Sorten. Monsanto spendet das genetische Maismaterial, die Technik und Beratung. Das ACB kritisiert dieses Programm, weil der verwendete trockenolerante GV-Mais in den USA

nicht die gewünschten Ergebnisse brachte und jetzt in Afrika angewendet werden soll. Außerdem haben dort Bauern bereits trockenolerante Sorten entwickelt, die frei verfügbar und an lokale Bedingungen angepasst sind.

Daten sammeln

Auch Monsanto's „führende Rolle“ bei der Analytik und im „Big-Data-Markt“ ist für Bayer wichtig. „Big Data“ ermöglicht die Kombination von genetischen Informationen mit Daten über Saatgut, Boden und Wetter. Die zusätzliche Nutzung von Satellitenbildern und Bewässerungsmanagementsystemen schafft neue Marktsegmente. Monsanto kündigte 2017 an, die digitale Landwirtschaftsplattform ihrer Tochterfirma Climate Corporation auch auf Südafrika auszuweiten. Es ist das größte Daten verarbeitende Unternehmen im Bereich der Landwirtschaft. Zuvor war eine geplante Fusion mit John Deere, um Big-Data-Erfahrungen und Präzisionspflanztechnik zu verknüpfen, geplatzt.

Kritik an Wettbewerbsbehörde

Die Studie des ACB kommt zu dem Schluss, dass die Fusion von Bayer und Monsanto negative Auswirkungen auf die Landwirtschaft hätte. Aus den bisherigen Entwicklungen sei ableitbar, dass dadurch Innovationen vermindert würden und das Angebot an Saatgut und Pestiziden verringert würde, dagegen stiegen die Kosten infolge der Monopolstellung. Die zunehmende Unternehmenskonzentration und deren Besitz von – durch Patente und Lizenzen geschützten – genetischen Ressourcen widerspräche der Notwendigkeit, landwirtschaftliches Wissen und Saatgut breiten Kreisen der ländlichen Bevölkerung zugänglich zu machen. Nur so würden afrikanische Bäuerinnen und Bauern dabei unterstützt, einen Beitrag zur Ernährungssouveränität zu leisten und ihren Lebensunterhalt zu sichern, ohne von teuren, externen Betriebsmitteln abhängig zu werden. So verwundert es nicht, dass das ACB die Entscheidung der südafrikanischen Wettbewerbsbehörde vom Mai kritisiert, die die Fusion zwischen Bayer und Monsanto genehmigte.

Annemarie Villing,

AbL-Netzwerk gt-freie Landwirtschaft

Die übersetzte Studie des ACB findet sich in Kürze unter www.abl-ev.de



Monsanto und Bayer wollen die fruchtbaren Täler Südafrikas erobern Foto: ASchick01/pixelio

Der Agrarindustrie die Stirn bieten

„Wir haben es satt!“ an drei agrarpolitischen Brennpunkten vor der Bundestagswahl

Wem gehört das Saatgut, wie ist der Boden verteilt und wie steht es hierzulande um die Tierhaltung? Diesen Fragen geht die Wir-haben-es-satt!-Bewegung mit einer Aktionstour quer durch Deutschland wenige Tage vor der Bundestagswahl auf den Grund. An drei Stationen wollen Bäuerinnen, Bauern und andere landwirtschaftlich Engagierte deutlich machen, was bei der Lebensmittelerzeugung in Deutschland im Argen liegt.

Der erste Tourstopp ist am 6. September in Leverkusen, wo es vor der Bayer-Zentrale um Konzernmacht geht. Der Chemie- und Pharmakonzern drängt immer weiter auf den Agrarmarkt und plant nun für aberwitzige 59 Milliarden Euro die Monsanto-Übernahme. Das Geschäftsmodell aus Pestiziden, Gentechnik und Saatgut soll weltweit zum Standard werden. Bayer will alternativlos für Bäuerinnen und Bauern werden. „Wir arbeiten jeden Tag für eine andere Landwirtschaft und wir werden nicht tatenlos zusehen, wie Bayer auf unsere Äcker drängt“, sagt Jochen Fritz. Man setze auf bäuerliche Saatgutvielfalt statt auf Patente der Megakonzerne, so der Leiter der

Kampagne Meine Landwirtschaft.

In Thüringen thematisiert die Aktionstour beim zweiten Stopp Landraub – ein zu wenig beachtetes Problem in Deutschland. „Superreiche, die ursprünglich mit Landwirtschaft nichts zu tun hatten, und Großbetriebe schlucken hier am laufenden Band gigantische Flächen“, erklärt der Nebenerwerbslandwirt Fritz. Erst kürzlich hat Südzucker 3.000 Hektar in Thüringen von ehemaligen LPG-Genossen gekauft. „Das sind Dimensionen, wo normale Bauern gar nicht mithalten können“, kritisiert Fritz. Schon heute gehören drei Prozent der landwirtschaftlichen Betriebe die Hälfte der Agrarflächen, wie der Europaparlamentarier Martin Häusling berechnet hat. Wir-haben-es-satt! fordert daher eine Reform des Grundstücksverkehrsrechts, die junge Leute und kleine und mittlere Betriebe begünstigt.

Auch im Bereich der Fleischproduktion führt die Industrialisierung zu zahlreichen Problemen. Deutsche Überproduktion und Exporte zerstören bäuerliche Existenzen im globalen Süden und hierzulande werden immer mehr Tiere nicht mehr auf Bauernhöfen

großgezogen. Von den rund 750 Millionen Masthähnchen, die in Deutschland im Jahr geschlachtet werden, werden zwei Drittel in Betrieben mit 50.000 oder mehr Tieren großgezogen. „Diese Tierfabriken müssen geschlossen werden“, fordert Fritz. „Wir brauchen einen Umbau der Tierhaltung und dabei muss klar sein, dass Bauernhöfe finanzielle Anreize für den Stallumbau brauchen.“ Dafür demonstriert Wir-haben-es-satt! am 9. September am

Megaschlachthof in Königs Wusterhausen bei Berlin, wo Wiesenhof künftig 240.000 Hähnchen am Tag schlachten will.

Wir-haben-es-satt! lädt alle LeserInnen der Bauernstimme herzlich ein, sich an der Aktionstour zu beteiligen. Detaillierte Informationen und Anmeldung zur kostenlosen Mitfahrt im Bus: www.wir-haben-es-satt.de

Christian Rollmann,
Kampagne Meine Landwirtschaft



Die Aktionstour lädt zum aktiv werden ein - u.a. gegen die Bayer-Monsanto Fusion Foto: ML

Unser Nahrungsmittelsystem im Klimawandel

Landwirtschaft und Ernährungssouveränität als Thema auf dem Klimacamp Ende August

Als Ursachen des menschengemachten Klimawandels werden oft als erstes Autoverkehr, rußige Industrieschlote oder riesige Kohlekraftwerke genannt. Doch ein überwältigender Teil der globalen Treibhausgase, etwa 44 bis 57 Prozent, werden von der industriellen Landwirtschaft und dem daran geknüpften Nahrungsmittelsystem verursacht. Gleichzeitig ist kein anderer Produktionszweig so grundlegend von Wetter- und Klimaverhältnissen abhängig wie die Nahrungsmittelproduktion. Sie ist damit zugleich größter Verursacher und Hauptbetroffener des Klimawandels. Dennoch werden die Themen Landwirtschaft und Ernährung bei Klimaschutzdiskussionen und -maßnahmen weitgehend ausgespart. Dabei gilt es, genau auf diese Verknüpfung zu schauen, wenn wir den Klimawandel aufhalten und seine Folgen lindern wol-

len. Der Anteil des industriellen Nahrungsmittelsystems zu den globalen Treibhausgasen lässt sich weiter aufgliedern: 11 bis 15 Prozent werden durch die Landwirtschaft mit Fleisch- und Milcherzeugung, der Produktion und Verwendung von synthetischen Düngemitteln und der großflächigen Nutzung von erdölbetriebenen Maschinen verursacht. Weitere 15 bis 18 Prozent fallen durch steigenden Flächenbedarf infolge der zunehmenden Erzeugung von tierischen Produkten und von Cash Crops wie Zuckerrohr, Soja, Mais, Palm- und Rapsöl an. Zur Deckung dieses Bedarf werden u. a. Wälder gerodet, Moore trockengelegt, Wiesen umgebrochen und dadurch gigantische Mengen Treibhausgase freigesetzt. Die verbleibenden 18 bis 24 Prozent werden durch Transport, Weiterverarbeitung, Verpackung und Kühlung der Nahrungsmittel und nicht

zuletzt durch deren Verschwendung freigesetzt.

Systemwandel statt Klimawandel

Die Entwicklungen des derzeitigen Produktionssystems steigern die Verletzlichkeit der Landwirtschaft gegenüber den Klimawandelfolgen, wie extreme Dürre- oder Niederschlagsperioden, die temperaturbedingte Vermehrung von Krankheiten und Schädlingen, der Anstieg des Meeresspiegels oder die Versalzung der Böden. Die Auswirkungen tragen vor allem diejenigen, die am wenigsten dazu beitragen: Kleinbäuerinnen und -bauern und die ländliche Bevölkerung der Länder des globalen Südens. Aus der Analyse dieser Verhältnisse sind verschiedene Bewegungen für Klimagerechtigkeit und Ernährungssouveränität entstanden, die grundlegende Kritik an staatlichen Klimaschutzprogrammen und am in-

dustriellen Nahrungsmittelsystem üben. Wer produziert wo und wie für wen? Wer ist an Entscheidungen beteiligt? Wie verständigen wir uns über Ziele eines Nahrungsmittelsystems, über den Ertrag pro Hektar und die Konzerninteressen hinaus?

Solchen Fragen werden wir u. a. vom 18. bis 24. August im „Barrio für Ernährungssouveränität“, einer thematischen „Nachbarschaft“ auf dem Klimacamp, nachgehen. Seid dabei, die Rahmenbedingungen für eine lebenswerte Zukunft mit zu diskutieren – und die Landwirtschaft zum Thema Klima in Bewegung zu bringen.

Anja Banzhaf, Orga-Kreis des Barrios für Ernährungssouveränität

Infos unter: www.klimacamp-im-rheinland.de, info@

Artenvielfalt statt Sojawahn

Ein fruchtbarer Austausch über Eiweißfutter in Deutschland und Argentinien

Die argentinische Projektleiterin von „Asociana“, einer Organisation der anglikanischen Kirche, die sich für die Rechte der indigenen Völker des Chaco einsetzt, Ana Alvarez, machte auf ihrer Europareise Stopp im niedersächsischen Rehden. Auf dem Milchviehbetrieb von Wolfgang Johanning ging es bei dem Treffen mit Vertretern des niedersächsischen Eiweißfutterprojektes darum, mehr von der Situation in Südamerika, einem der wichtigen Sojalieferanten Europas, zu erfahren. Es wurde deutlich, dass Landwirtschaft in Europa auch ohne Sojaimporte funktionieren kann und muss. Denn der massive Eiweißbedarf für die Tierfütterung hier zerstört in der Heimat von

Ana Alvarez die Natur und kostet häufig sogar Menschenleben.

Situation in Argentinien

In den letzten 15 Jahren erfolgte in Argentinien die systematische Entwaldung von 3 Mio. ha Fläche, Rinder werden in immer größeren Betrieben mit 1.000 und mehr Tieren gehalten und Soja wird wenig nachhaltig mit Hilfe von Gentechnik und Glyphosat angebaut. Der argentinische Staat finanziert sich primär über Exportabgaben von Agrarprodukten, so dass von Seiten der Regierung nicht dagegen vorgegangen wird. Eine Kette des Unrechts beginnt mit der Vertreibung der indigenen Bevölke-

rung aus ihren traditionellen Gebieten und dem unwiederbringlichen Verlust natürlicher Ressourcen und damit deren Lebensgrundlage. Das Ökosystem wird zerstört, es gibt keinen Zugang zu sauberem Wasser mehr, die Bewegungsfreiheit wird eingeschränkt, so dass viele Menschen in die Städte flüchten. Dort drohen jedoch Hunger und Verarmung, Krankheiten und der Verlust von Kultur, Sprache und Identität.

Europäische Unterstützung

Die deutsche Entwicklungshilfeorganisation „Brot für die Welt“ unterstützt als Projektträger das argentinische Projekt „Asociana“ auf drei Ebenen: juristisch, politisch und praktisch. Obwohl Argentinien die Verpflichtung übernommen hat, indigene Völker zu schützen und die Menschenrechte einzuhalten, gibt es, so Ana Alvarez, immer noch riesige Probleme. Sie zitiert die Aussage eines Indigenen aus San Jose: „Unser Recht auf Gebietseigentum an unserem Land ist eingeschränkt. Unser Land wurde nicht vermessen, seine Grenzen sind nicht festgelegt. Dritte wollen es in Besitz nehmen, damit wird unser Recht auf Leben beeinträchtigt. In indigenen Gemeinschaften lassen sich das Recht auf Leben und die kulturelle Identität nicht voneinander trennen.“

Anwaltskosten für Gerichtsprozesse müssen bezahlt werden, aber auch ziviler Ungehorsam (vor Bulldozer stellen!) organisiert werden. „Gerade die Vernetzung mit Unis und die Generierung von wissenschaftlichen Erkenntnissen sind wichtig“, so Alvarez. Auch um die von ihr gezeigten verstörenden Bilder faktisch zu untermauern. Es sind Bilder von brennenden Regenwäldern, deren Asche von Bulldozern zusammengeschoben wurde, versalzten erodierten Flächen, Menschen, die mit Hilfe von ehemaligen Spritzmittelbehältern ihr Trinkwasser schöpfen. Dazu erzählt Alvarez weiter von den örtlichen Gemeinschaften, deren Gewohnheiten und wichtige Plätze sie abfragt und kartiert. So erfolgt mittels GPS die Erstellung einer regionalen Landkarte mit z. B. Plätzen für Honig oder Wasser. Wir hier in Deutschland kennen die Bezeichnung von Plätzen mit Hilfe der Funktion auch, z. B. bei Feldnamen wie „An der Tonkuhle“ oder „Flachsrotten“.



Ana Alvarez

Foto: EFN



Besuch aus Brasilien

Ein vielfältiges 2-wöchiges Programm führte die beiden brasilianischen Bauern Ginesio Berns und Cleiton Fabio Reck, Vertreter der brasilianischen Kleinbauernorganisation CAPA auch auf den Biobauernhof der Familie Peitinger in Böbing. Dank zweier engagierter Übersetzer war ein umfangreicher und reger Gedankenaustausch mit Vertretern der Abl-Regionalgruppe Oberland möglich. Hauptsächlich ging es natürlich um die Gemeinsamkeiten und die Unterschiede der kleineren Betriebe in Deutschland und Brasilien. Die CAPA setzt sich vor allem für agroökologische Wirtschaftsweise - möglichst nahe an der Natur - und für die gemeinsame Vermarktung ein. Zum Beispiel durch gemeinsame Abfüllanlagen für Fruchtsäfte oder Verarbeitungsanlagen für Marmelade. Interessant ist, dass auch in Brasilien die Nachfrage nach Biolebensmitteln ansteigt. Unterstützt werden die Kleinbauern auch durch Regierungsprogramme, die vorschreiben, dass mindestens 30% der Schulspeisung und die Versorgung anderer öffentlicher Einrichtungen von regionalen Kleinbetrieben kommen müssen. Cleiton Reck, der mit seinem Bruder gemeinsam einen Gemüse- und Obstbetrieb führt, der aus Überzeugung rein biologisch betrieben wird, liefert z.B. Biobananen für dieses Programm, was ihnen ein gesichertes Einkommen ermöglicht. Ginesio Berns wurde für zwei Jahre zum Präsidenten einer Bioerzeugergemeinschaft gewählt und arbeitet u.a. als Kontrolleur von Biobetrieben. *Abl-Oberland*

Was tun?

Allen Beteiligten fiel es sichtlich schwer, nach so viel Leid zur Tagesordnung eines Leguminosenaktionstages zurückzukehren. Jedoch war der tolle Imbiss mit Produkten der Siebenhäuser Molkerei des Hofes Johanning nach einem intensiven Stall- und Feldrundgang eigentlich die ideale Stärkung. Wolfgang Johanning erläuterte sein Konzept des kompletten eigenen Futteranbaus. Auf dem Hof Johanning werden Klee- und Luzernegrass als feinsamige, Erbse und Ackerbohne als grobkörnige Leguminosen eingesetzt. Die Folien, die für die Konservierung der Ackerbohnen im Schlauch nötig sind, erkannte der argentinische Gast sofort wieder - solche gibt es in Argentinien für all die Exportsojabohnen ebenfalls, danach finden sie bei der indigenen Bevölkerung als Baumaterial für ihre Behausungen Verwendung. Der höherpreisige und mit besseren Margen einhergehende Absatz der zu Joghurt, Quark und Frozen Joghurt veredelten Milch über die eigene Molkerei und über Wiederverkäufer ist der Schlüssel zum Erfolg auf Johannings Hof. Anstatt das nur vermeintlich billige Importsoja mit schlechtem Gewissen einzusetzen, werden die gegebenenfalls noch höheren Kosten für das eigene Futter über die bessere Vermarktung wettgemacht.

Anika Berner,

Abl-Projekt Eiweißfutter-aus-Niedersachsen (EFN)

Politisches Schwergewicht

Junge Köpfe mit kritischem Blick

Auf der Getreidewaage des Hofes von Christian Warnke in Cobbel brachten es die Teilnehmer/innen der diesjährigen jAbL-Sommertagung auf stolze zwei Tonnen. Viel mehr aber als die eigentliche Körpermasse fiel das politische, bäuerliche Engagement ins Gewicht. Das Thema Agrarökologie als bäuerliches Wirtschaftsverständnis sollte aus verschiedenen Perspektiven beleuchtet werden, mit dem Schwerpunkt auf praktischen Umsetzungsideen. Dabei war eine relevante Frage der Tagung, was in der Landwirtschaft privat sein sollte und was als Allgemeingut gilt. Dieses Thema ist nicht nur wichtig für den einzelnen Landwirt, sondern spielt eine gesamtgesellschaftliche, wirtschaftliche und rechtliche Rolle.

Alternative offene Patentierung

Den Einstieg gab Dr. Johannes Kotschi mit seinem Vortrag zur Saatgutvermarktung. Er ist Mitbegründer der Dienstleistungsfirma „Open Source Seeds“, welche sich des Problems angenommen hat, dass durch die aktuelle Saatgutpolitik vor allem Großkonzerne gefördert werden und weltweit Bauern in eine Abhängigkeit geraten. Die Idee dabei ist die Open-Source-Patentierung, mit der das gekaufte Saatgut selbst vermehrt, gezüchtet und weiterverkauft, aber nicht fremd, das heißt beispielsweise von Unternehmen, patentiert werden kann. Auch neue Geschäftspartner/innen bekommen die gleichen Rechte und Pflichten wie der Erstkäufer. Diese Art der offenen Patentierung wurde ebenfalls in einem Projekt zu Geflügelzucht und einem anderen zu Agrartechnik angewendet.

Forst und Acker kombiniert

Ein anderes Feld der Agrarökologie stellten drei Studenten der HNE Eberswalde vor: die Methode des Agroforsts. Dabei werden Bäume aktiv in die landwirtschaftliche Nut-

zung mit einbezogen. Die heute noch bekanntesten Beispiele sind Knicks oder beweidete Streuobstwiesen. Diese sind allerdings selten bzw. eher schwierig mit moderner Agrartechnik vereinbar. An dieser Stelle tritt die Methode des Agroforstes auf den Plan, welche zwar die Vorteile von Gehölzen, wie verminderte Wasser- und Winderosion, nutzen möchte, aber auch an moderne Produktionstechniken in der Landwirtschaft anschließt. Allerdings stellte sich in der Diskussion heraus, dass je nach Standort und Baumartenwahl ein anderes Mikroklima entsteht, welches nicht in jedem Fall förderlich für die darunter stehende Frucht bzw. das Weideland ist.

Was ein echter Bauer ist ...

Ein weiterer, intensiv debattierter Schwerpunkt waren Arbeitsbedingungen in der Landwirtschaft. Eine Arbeitsgruppe hatte das provokante Zitat „Ein echter Bauer/eine echte Bäuerin arbeitet mindestens 14 Stunden am Tag“ eingeworfen. Es stellte sich in der folgenden Diskussion heraus, dass arbeitsrechtliche Themen oft hinter dem Selbstverständnis von Landwirten verschwinden und somit Grundlagen des Arbeitsrechts verkannt werden. Als Gründe für diesen Umstand wurde einerseits die Beziehung zwischen Arbeit und Privatem genannt, aber auch schlichtweg die finanzielle Situation vieler bäuerlicher Höfe, welche eher in neues Gerät investieren müssen als in mehr gut bezahlte Arbeitskräfte. Die zentrale Frage dabei ist, ob das Durchsetzen besserer Entlohnung den Strukturwandel auf dem Land in Richtung Mechanisierung und Industrialisierung beschleunigt, da Arbeitskräfte zu teuer werden, oder ob durch Umstrukturierung wieder mehr Anreize für eine landwirtschaftliche Ausbildung geschaffen werden.

*Doro Sterz und Marvin Dittmer,
junge Abl*

Maddi die Kälbermuddi

Über kaum ein Thema im Bereich der ökologischen Milchviehhaltung wird ja in letzter Zeit so viel geredet wie über muttergebundene Kälberaufzucht. Ich finde ja nach wie vor, auch bessere Milchpreise für uns Bauern sind ein guter Gesprächsgegenstand, aber egal, reden wir über muttergebundene Kälberaufzucht.

Jeder Milchbauer, der schon mal eine Besuchergruppe über seinen Hof geführt hat, kennt das wahrscheinlich. Man steht im Kälberstall, die Besucher gucken den Kälber zu, rufen: Oh, sind die süß! Und dann kommt die unvermeidliche Frage: Warum sind die nicht bei ihren Mamas? Immer, wirklich immer bringt das den Bauern in Rechtfertigungsnot. Äh, wir wollen doch die Milch, die müssen wir verkaufen, davon leben wir, die kriegen wir sonst nicht, aber noch während ich mir da einen abstammel, sehe ich in den Blicken der Besucher, dass sie mich im Grunde für einen kaltherzigen Kälberschinder halten, der Babys ihren Müttern entreißt. Klar, ich weiß, wie schön die Bilder sind, wenn Kühe mit ihren Kälbern zusammen im Stall oder auf der Weide stehen. Ich weiß noch genau, wie mir das Herz aufging, als ich im Kuhstall des schwedischen Demeter-Hofes, auf dem mein Sohn Peer zur Zeit arbeitet, oben auf der Plattform des Heukranes stand und den Blick über die große Einstreufläche schweifen ließ. Kühe lagen herum, kauten wieder, und zwischen ihnen tollten die Kälber herum und spielten. Das lässt keinen kalt, auch abgefuckte alte Bauern nicht.

In diesem Frühjahr besuchte eine Fortbildung zum Thema. Wie machen es die Kollegen, wenn sie es machen, auf wie viel Milchleistung verzichten sie, wie haben sie es baulich gelöst? Das Erstaunliche ist: Jeder macht es anders, aber die meisten sind überzeugt davon, wie sie es machen. Das finde ich immer großartig, die Vielfalt der individuellen Lösungen für landwirtschaftliche Problemstellungen. Zeig mir hundert Höfe – es wird hundert Wege geben. Und ich selbst hörte mit großen Ohren zu. Einer sagte, er verzichtet auf dreißig Prozent Milch und braucht deshalb zwanzig Cent mehr pro Liter. Das kann ich gut nachvollziehen. Die Frage ist aber, ob er die auch bekommt. Er war es auch, der sagte, wie er das Absetzen macht. Nach drei Monaten bei der Mutter trennt er die Kälber von einem Tag auf den anderen, und dann ist Gebrüll. Auf seinem Hof gibt es Ferienwohnungen, die fest an Monteure vermietet sind. Die fahren am Freitagmorgen vom Hof und kommen Montag nach Feierabend wieder. Also werden die Kälber Donnerstagabend abgesetzt und brüllen ab Freitagmorgen das ganze Wochenende über, bis sie am Montagabend hoffentlich die Fresse halten, damit die zurückgekehrten Monteure schlafen können. Da habe ich gedacht: Man lässt die Kälber bei den Kühen, um ihnen den Trennungsschmerz zu nehmen, nur um ihn um ein Mehrfaches gesteigert in die Zukunft zu verschieben. Das kann in meinen Augen auch nicht Sinn der Sache sein.

Einer der Bauern auf dieser Fortbildung sagte, Menschen könnten gut Kälber tränken und aufziehen, Kühe aber könnten mehr. Und er berichtete, wie anders sich auch die Persönlichkeiten der Kälber ausbildeten, wenn sie bei den Müttern blieben. Man habe es mit selbstbewussten, starken Kälbern zu tun, die früh lernen, sich in und mit der Herde zu bewegen. Das fand ich nachvollziehbar.

Ein spannendes Thema, gewiss. Noch habe ich mich zu nichts durchringen können. Nach wie vor trenne ich Mutter und Kind am dritten Tag. Die Kälber gedeihen gut; es ist nicht so, dass ich irgend etwas ändern müsste, weil es ein Problem gibt. Und auch bei meinen Kälbern geht mir manchmal das Herz auf. So stand ich neulich in der Gruppenbox und brachte einem Kalb das Saufen aus dem Nuckeleimer bei. Ein anderes Kalb kam von hinten und zwängte den Kopf zwischen meinen Beinen durch. Ich fürchtete, es würde nun mit dem Kopf hochschlagen, um in meinem Euter den Milchfluss anzuregen. Ich machte mich auf schlimme Schmerzen gefasst, aber das Kalb verharrte still. Es wollte einfach nur kuscheln; es wollte Körperkontakt. Also standen wir da, minutenlang, und genossen die Nähe. Ich kam mir vor wie Maddi, die Kälbermuddi. Es hat nicht viel gefehlt, und mir wäre die Milch eingeschossen...



Geballter Enthusiasmus auf der Getreidewaage

Foto: junge Abl

Trinkwasserkrise im US-Bundesstaat Iowa

Die Landwirtschaft muss Verantwortung übernehmen

Fände Bill Stowe eines Morgens in seiner örtlichen Tageszeitung die Schlagzeile „Neue, scharfe Düngemittelverordnung für Iowa, Grundwasserschutz in Deutschland stand Pate“ – er wäre ein glücklicher Mann. Bill Stowe ist der Direktor der Wasserwerke von Iowas Hauptstadt, Des Moines, und verantwortlich für die Trinkwasserversorgung von gut einer halben Million Menschen. Eine teure Angelegenheit im Agrarstaat Iowa, denn in Bezug auf Nitrate ist die Trinkwasserverordnung in den USA sogar noch etwas strenger als die in Deutschland. Und Nitrate gelangen überall in Iowa in den Wasserkreislauf. 85 % der Gesamtfläche Iowas werden landwirtschaftlich genutzt. Auf 5,3 Millionen Hektar wird Mais angebaut, auf knapp 4 Millionen Hektar wachsen Sojabohnen. Und US-weit führt der Staat außerdem bei der Schweinefleisch- und Eierproduktion: In Iowa leben rund 3 Millionen Menschen, 21 Millionen Schweine und 60 Millionen Hühner.

Die ersten Siedler fanden Mitte des 19. Jahrhunderts nur sumpfiges Prärieland vor, aber 50 Jahre später begannen die Farmer, hunderte Kilometer Gräben für Drainagerohre auszuheben. Die perforierten tönernen Rohrleitungen wurden in einer Tiefe von 1 m bis 1,20 m verlegt und tun, so sie inzwischen nicht durch flexiblere und bruchsicherere Plastikröhren ersetzt wurden, noch immer Dienst. Durch schlitzförmige Öffnungen gelangt Wasser, das nicht mehr von den saturierten Böden aufgenommen werden kann, in die Rohre und wird in den nächsten Entwässerungsgraben abgeleitet. Im Schnitt liegen unter einer Quadratmeile Acker 120 Meilen Rohre. Ein perfektes

System, enthielte das Wasser, das auf diese Weise über Gräben, Bäche, Flüsse schließlich den Golf von Mexiko erreicht, nicht hohe Mengen von Nitraten und Phosphor: Nitratüberschüsse von Sojabohnen, chemische Dünger und Unmengen von Gülle, die oft direkt in den Boden injiziert werden. Die fatalen Auswirkungen im Golf von Mexiko sind per Satellitenbild aus dem All zu sehen: Die „Todeszone“ im Mündungsgebiet des Mississippi hatte 2016 eine Größe von über 15.000 km².

Nitrate im Fluss

Bei den Wasserwerken in Des Moines sind die Folgen finanziell messbar. „Im letzten Jahr mussten wir unsere Nitratfilteranlage 177 Tage lang in Betrieb haben. Das hat uns 1,5 Millionen US-Dollar gekostet, und das sind nur die reinen Betriebskosten der Anlage. Vor zehn Jahren lief sie an 20 Tagen im Jahr“, sagt Bill Stowe, der inzwischen versucht, die Nitratverschmutzung per Gericht zu stoppen. Im März 2015 verklagten die Wasserwerke drei Landkreise. Die dortigen Behörden hätten die Nitratwerte im Oberlauf des Racoon und Des Moines River, der beiden Flüsse, aus denen das Des-Moines-Wasserwerk das Wasser für die Aufbereitung zu Trinkwasser entnimmt, nicht ausreichend kontrolliert. Für die Landwirtschaft gelte eine Ausnahmeregelung, wenn es um Nitratintrag durch das von der Ackeroberfläche ablaufende Wasser gehe, aber Drainagerohre seien Quellen „punktueller“ Umweltverschmutzung, argumentiert Bill Stowe, und für die könne die Ausnahme nicht gelten. „Die Landwirtschaft trägt keinerlei Verantwortung für das, was sie tut. Jeder an-



Die Wasserwerke von außen - als Industriearchitektur noch schön war....

dere Industriezweig ist verantwortlich. Der Racoon River ist eine offene Kloake für die Landwirtschaft.“ Der Weg über die Gerichte ergibt für Stowe auch finanziell Sinn: „Die Des-Moines-Wasserwerke betreiben die weltgrößte Nitratfilteranlage. Aber sie reicht nicht mehr aus. Eine neue Anlage kostet 100 Millionen US-Dollar. Ich sage: Lasst uns zwei Millionen US-Dollar in Prozesskosten investieren, um uns die Ausgabe von 100 Millionen US-Dollar für eine neue Anlage zu ersparen.“

Gesundheitsschutz

Die Brisanz der Klage lässt sich an der Reaktion der Agrarlobby erkennen, die alles tut, um sicherzustellen, dass die Farmer weiter wirtschaften können wie bisher. „Des Moines hat dem ländlichen Iowa den Krieg erklärt“, sagte der Gouverneur des Staates, Terry Branstad, in einem Interview, noch bevor die Wasserwerke die Klage überhaupt erhoben hatten. Eine Aussage, die Bill Stowe bei unserem Gespräch im Oktober 2016 noch eher kühl ließ: „In diesem Staat dominiert das Iowa Farm Bureau, Gouverneur Branstad hat nichts getan, um die Gesundheit der Menschen in Iowa zu schützen, stattdessen hat er die Kosten der Umweltschäden auf die Konsumenten abgewälzt, um die Interessen der Lobbygruppen zu wahren.“

Branstad insistiert, dass freiwillige Maßnahmen der Farmer ausreichen werden, das Nitratproblem zu lösen. Angesichts der sich weiter verschlechternden Situation – 2016 war die Nitratbelastung höher denn je – hält Bill Stowe das für keine Lösung: „Farmer aufzuklären und zur Umstellung zu ermuntern ist so, als wenn Sie mich er-

muntern würden, freiwillig Steuern zu zahlen. Wir brauchen gesetzliche Bestimmungen, um die öffentliche Gesundheit zu gewährleisten.“

Nach monatelangen Streitigkeiten um gerichtliche Zuständigkeiten hätte der Prozess im Juni 2017 beginnen sollen. Doch dann kam alles anders. Im Februar dieses Jahres legte die Regierung in Iowa überraschend ein Gesetz vor, das die Auflösung der Des-Moines-Wasserwerke vorsieht. Die Gesetzesinitiative stieß im Senat von Iowa bisher auf Widerstand, eine Entscheidung wird nicht vor Anfang 2018 erwartet. Dann verwarf der für Iowa zuständige Bundesgerichtshof das von den Des-Moines-Wasserwerken angestrebte Verfahren, das Nitratproblem zu lösen sei Sache der Politik. Die Agrarindustrie hat zumindest einen Etappensieg errungen, man weiß aber auch, dass die Frage der Nitratbelastung des Wassers durch die Landwirtschaft keineswegs vom Tisch ist. In einem Interview musste der Landwirtschaftsminister von Iowa, Bill Northey, zugeben, dass eine Wiederaufnahme des Verfahrens oder zukünftige Klagen keineswegs ausgeschlossen sind. Es geht um eine Grundsatzentscheidung, sagt Bill Stowe: „Das Thema hier ist, dass wir eine stark subventionierte Landwirtschaft haben. Und die Landwirte müssen sich verantwortlich verhalten und zur Verantwortung gezogen werden. Wir stehen am Scheideweg. Wie stellen wir uns die Zukunft dieses Staates vor? Ist Iowa, der Staat zwischen den großartigsten Flüssen der USA, dem Missouri und dem Mississippi, nichts anderes als ein industrieller Mastbetrieb, der von Mais und Schweinen lebt?“

Marianne Landzettel,
freie Journalistin



Die Nitratfilteranlage

Fotos: Landzettel

Keine gute Zeit für die Schafe

Der Wolf bedroht unsere Wirtschaftsweise

Seit über zwei Jahrzehnten beschäftige ich mich mit Schafen und da fällt mir der Spruch eines früheren Nachbarn ein: Wer mit Schafen reich wird, wird NIE wieder arm. Er hatte in den 70er Jahren bei Osnabrück mit Schafen im Nebenerwerb angefangen. Mittlerweile ist er Ackerbauer mit Schwein, Huhn und Rind hinten dran in Mecklenburg – aber Schafe? Nie wieder! Nicht mal geschenkt!

Wie kommt's? Könnte er recht haben? Zuerst muss ich sicherlich eingestehen, dass es viele Betriebe in der Nachbarschaft schon nicht mehr gibt. Auch die Schäfereien im Land sind weniger, dafür aber größer geworden. Auch die Probleme mit Parasiten wachsen umso mehr, je standortgebundener die Schafe werden. Also viele Schafe pro Arbeitskraft, um überhaupt ein Einkommen erwirtschaften zu können. Ein Kollege hält 1.200 Mutterschafe in zwei Litzen!

Dann beschert uns die Gesellschaft den Wolf – und lässt uns mit den Problemen allein. Der Wolf ist da, auch wenn wir ihn nicht in der Herde sehen. Wildernde Hunde und Kolkkraben verursachen größere wirtschaftliche Schäden. Aber er ist da als Bedrohung in unseren Köpfen. Ein Wettrüsten hat begonnen, das nicht vorhandene finanzielle Ressourcen verschlingt. Denn nachts, wenn das Weidezaungerät im Haus auf Störung geht und piept, muss ich raus und auf 40 ha oder mehr Fläche den Zaun ablaufen. ICH muss sicherstellen, dass der Wolf nicht reinkommt. Sonst gibt es keine Entschädigung. Das bedeutet 24 Stunden Dauerbereitschaft, 365 Tage im Jahr. Unbezahlt. Nun habe ich über die Präventionsförderung schon höhere

Netze gekauft. In der Ausschreibung musste ich die billigsten nehmen. Sie sind aber von schlechter Qualität und werden wohl keine fünf Jahre im Einsatz sein. Danach bezahle ich sie selbst. Der neueste Hit ist das über das Netz gespannte Flatterband! Beim Einsatz der vielen neuen Netze habe ich dann festgestellt, dass das 220-V-Weidezaungerät nicht mehr genug Leistung bringt, um die 4 km Zaun (x 8 Litzen im Netz) zu versorgen. Ich habe dann drei Akkugeräte gekauft, die jeweils 20 Netze versorgen, um die Hütespannung nicht unter 2,5 KV sinken zu lassen. Zwischen zwei Netzsträngen müsste theoretisch ein Abstand von drei Metern aus Sicherheitsgründen eingehalten werden. Dort müsste ich eine Hürde mit mindestens 1,40 m Höhe und einem Untergrabschutz von 40 cm Tiefe stellen. Jetzt wechsle ich je nach Bewuchs und Feuchtigkeit alle zwei Tage die alten Autobatterien. Sowohl die Verluste bei den Schafen (meist Lämmer) im Netz als auch bei Wild (Rehe und Hasen) haben sich vervierfacht, seit die Netze stärker unter Spannung stehen. Das Problem mit der Betriebshaftpflicht ist völlig ungeklärt. Wer zahlt nach dem ersten Schaden noch? Und Herdenschutzhunde? Kann ich nicht. Will ich auch nicht. Denn Zeit habe ich jetzt schon zu wenig. Esel? Darf ich nicht, weil die Esel auf nach Förderprogramm 505 geförderten Flächen laufen würden, wo aber nur Schafe und Ziegen weiden dürfen. Bei diesem Programm soll ich auch, wie ich seit einer Woche weiß, jeden Feldblock mit höchstens zehn Schafen (1,5 GVE) in der Zeit von Ende März bis Ende Mai beweiden, weil eben NICHT



Wenn Koexistenz doch immer so einfach wäre...

Foto: König/pixelio

saldiert und prozentual die gehüteten Schafe auf die im Augenblick insgesamt beweidete Fläche aufgeteilt werden dürfen, wie in der Richtlinie steht. Das gilt nach einer internen Dienstangewiesung nur innerhalb eines Feldblockes, wenn wegen Schutzgebieten mehrere Codierungen verwendet werden. Warum habe ich keinen Zugang zu diesen Auslegungen? Im STALU (Staatliche Ämter für Landwirtschaft und Umwelt Mecklenburg-Vorpommern) hat man mir den Zugang zur gedruckten Version verwehrt. Praktisch heißt das für mich: Zehn Feldblöcke – zehn Herden von Ende März bis Ende Mai, wo erst mal noch kein Futter wächst – oder Förderung für zwei Jahre zurückzahlen. Hüten verboten – und das in der Schäfererei!

Vor-Ort-Kontrollen

Letztes Jahr wurde ich vom Computer neben zahlreicher STALU-Vor-Ort-Kontrollen auch von der Tierseuchenkasse (TSK) noch per Zufallsgenerator ausgewählt, eine prophylaktische Herdenuntersuchung auf Brucellose durchführen zu lassen und vorzufinanzieren.

Den Einsatz der betriebseigenen Arbeitskräfte muss ich natürlich komplett selbst bezahlen. Letzte Woche habe ich von einem konventionellen Ackerbauern gehört, dass er bei 250 Euro Pacht für den Hektar Acker aussteigt. Ich gebe 200 Euro für Grünland, was einer Steigerung von 800 % in den letzten 15 Jahren entspricht. Das geht nur über die AUKM (Agrarumwelt- und Klimamaßnahmen) und subventioniert die Flächeneigentümer direkt. Sicher ist es legitim, dass, wer Geld zahlt, auch prüfen darf, ob es dem Sinn gemäß eingesetzt wird. Aber die Kontrolleure müssen eben auch die Brücke schlagen zwischen den starren Verordnungstexten und den realen Verhältnissen vor Ort. Ganz besonders wichtig scheint mir dies, wenn es um den Wolf geht. Wer hier Tierhalter mit der Rezitation von Gesetzes- und Verordnungstexten abspeist, statt ihre Sorgen ernst zu nehmen und ihnen einen finanziellen Ausgleich zukommen zu lassen, muss sich nicht wundern, wenn die Akzeptanz gegenüber dem Vierbeiner nicht zunimmt.

*Andre Bartz,
Karnitz, Mecklenburgische Schweiz*

Bestellcoupon

Ich bestelle:

Das Jahrbuch Der kritische Agrarbericht: Ausgabe □ 2017 Schwerpunkt: Wasser - 24,00 € □ □ 2015 Schwerpunkt: Agrarindustrie und Bäuerlichkeit- 10,00 €, weitere Jahrgänge auf Anfrage oder unter www.bauernstimme.de bzw. www.kritischer-agrarbericht.de

...weitere Bücher, Musik CD, Aufkleber, Fahnen usw. unter www.bauernstimme.de

Matthias Stührwoldt

Das wahre Landleben!

Bücher:

- 11,00 € - Bauernparty
- 11,00 € - Nützt ja nix
- 11,00 € - Schubkarrenrennen
- 11,90 € - Der Wollmützenmann
- 9,90 € - Verliebt Trecker fahren
- 11,00 € - Aus dem Moor- Gedichtband

CD:

- 10,00 € - König Silo
- 10,00 € - Was für'n schöner Scheiß
- 10,00 € - Ein Bauer erzählt
- 9,50 € - live im Lutterbecker

weitere Buchwünsche:

Bodenpolitik in Ostdeutschland

- 19,80 € - Nehmt und Euch wird gegeben
- 3,00 € - Ostdeutsche Bodenpolitik nach 1990

Aktuelle Broschüre

- 4,00 € - Wege aus der Hungerkrise

Hofschilder und Poster

- 30,00 € "Wir sind ein Abl Bauernhof"
- 30,00 € "Bauernhöfe statt Agrarfabriken"
- 50,00 € 1x10Stk. TTIP & Gentechnik Poster
-je zzgl 5,50 € € Versand

Junge Landwirtschaft:

- 8,00 € - Agrarpolitik in der Leehre
- 8,00 € Jung, dynamisch, erfolglos?

Die Versandkosten pro Bestellung betragen innerhalb Deutschland 2,75 €

Die Versandkosten ins Ausland werden auf Anfrage mitgeteilt

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Bitte senden Sie die Bestellung an: verlag@bauernstimme.de, oder

Abl Verlag, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221

Gläubiger-ID: DE17ZZZ00000417539, ABL Bauernblatt Verlags GmbH Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

(Klein) Anzeigen

Wie gebe ich eine Kleinanzeige auf?

Private Kleinanzeigen bis zu sieben Zeilen kosten 15,- €, jede weitere angefangene Zeile 1,50 € (gewerbliche 25,- € zzgl. MwSt., jede weitere Zeile 3,- €); Chiffregebühr 2,50 €. Anzeigen bis einschließlich 17,50 € nur gegen Vorauszahlung per Scheck oder bar, ansonsten wird ein Zuschlag von 2,75 € für die Rechnungsstellung erhoben.

Anzeigen bitte an: E-mail: anzeigen@bauernstimme.de, Fax: 02381-492221 **Anzeigenschluss für 05. September ist der 15. August 2017**
Chiffrezuschriften: Abl Verlag, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm

Hof und Arbeit

• **Land um Freiburg?** Gut ausgebildeter Junglandwirt sucht in und um Freiburg Ackerland (Pacht o. Kauf) ab 2 ha.
☎ 0176 8310 3037,
landsuche@posteo.de

Sonstiges

• **Treckerreifen.** Fax: 04881 - 7452 ☎ 04881 - 937567

GRÜNKOHL STATT BRAUNKOHL!
ENDE GELÄNDE!
KOHLE STOPPEN. KLIMA SCHÜTZEN
24.-29.8. & 3.-5.11.2017 IM RHEINISCHEN BRAUNKOHLEREVIER
WWW.ENDE-GELAENDE.ORG

Sauenhalter gesucht!

Seit über 25 Jahren ist NEULAND ein erfolgreiches Qualitätsfleischprogramm, dass für artgerechte und umweltschonende Tierhaltung steht. Das aktuelle Preishoch ist der richtige Zeitpunkt, um in die Zukunft Ihres Betriebes zu investieren: **Wir suchen Sauenhalter für Ferkelerzeugung nach NEULAND-Kriterien.** Garantierter Ferkelfestpreis auf 25 kg - Basis.

Kontakt: NEULAND e. V.
Verena Preußner
Telefon: 030/25799784
verein@neuland-fleisch.de



HANDEL VON BAUER ZU BAUER!
Stellen Sie Ihre Erntemengen in die Warenbörse ein!
Nehmen Sie Kontakt zu uns auf:
www.eiweissfutter-aus-niedersachsen.de
☎ 05507 9644640
Dieses Projekt wird aus Mitteln des Landes Niedersachsen gefördert
Niedersächsisches Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Verbraucherschutz

Veranstaltungen

Tollwood Sommerfestival

21.06.-16.07.2017, München u.a. Abl-Infostand (03.07.-07.07. von 14 - 22 Uhr) mit Infos zur Mobilien Schlachtbox im Allgäu.

Olympiapark, vom Haupteingang ca. 300 m links, abl-bayern@web.de
<https://www.tollwood.de>

AGRIKULTURWOCHE 2017

01.-21.07.2017, Freiburg
In ganz Freiburg werden spannende Vorträge und Workshops zu verschiedenen Themen im Bereich des ökologischen und nachhaltigen Konsums bzw. Anbaus von Nahrungsmitteln angeboten.

www.agrikulturfestival.de

G20 Protestwelle

02.07.2017, 12 Uhr, Hamburg
Protestmarsch zum G20-Tagungsort an der Hamburger Messe, Bannermeer mit vielen tausend Botschaften und Forderungen aus aller Welt.

www.g20-protestwelle.de Ort: Hamburger Rathausmarkt,

Gipfel für globale Solidarität

05.-06.07.2017, Hamburg
Workshops zum Thema: Klima, Ernährung, Boden, Nachbau und vieles mehr.

Infos und Anmeldung: <http://solidarity-summit.org/>

Code of Survival

06.07.2017, 18.30 Uhr, Hamburg
Die Geschichte vom Ende der Gentechnik. Film von Bertram Verhaag über drei nachhaltige Projekte, die sich gegen Gentechnik und Glyphosat stellen. Filmvorführung mit anschließender Gesprächsrunde.

Alabama Kino, Kampnagel, Jarrestraße 20, Hamburg

Sommerküche regional

07.07.2017, 16 Uhr, Berlin
Vom Acker in den Teller - saisonales Kochen.

Infos: Jan Beckmann, essen@unkult.de

SoLawi

07.-09.07.2017, Wendland
Basiskurs zur Solidarischen Landwirtschaft.

Infos: Gabriel Erben: anmeldung@solidarische-landwirtschaft.org, Tel.: 0151 59443169

Grenzenlose Solidarität

08.07.2017, 11 Uhr, Hamburg, ... statt G20 - Großdemo

G20 Protestwelle in Ansbach

08.07.2017, 11 Uhr
Kundgebung von „Stop TTIP Ansbach“, anlässlich des G20 Gipfels.

Ort: Ansbach, Schlossplatz

Züchtertreffen „Alte Rotbunte“

10.07.2017, 10 Uhr, Sommerland
Zu einem bundesweiten Züchtertreffen lädt der Verein zur Erhaltung des Rotbunten Niederungsringes in den Kreis Steinburg ein. Es werden drei Betriebe besichtigt. Gäste sind herzlich willkommen!

Weitere Informationen: Bauernbund Brandenburg, Reinhard Jung
Tel.: 038791 - 80200
jung@bauernbund-brandenburg.de

Abl Agroförstsysteme

14.07.2017, Steinfeld
Im Vortrag von Michael Grolm geht es um die ökonomisch und ökologisch sinnvolle Nutzung von Bäumen und Sträuchern in der heutigen Landwirtschaft. Die Veranstaltung findet im Rahmen des Hoffestes des Likedeeler Hofes statt.

www.likedeeler-hof.de, Ort: Likedeeler Hof, Schnittloherweg 8, 25557 Steinfeld,

La Via Campesina

16.-24.07.2017, Bilbao
7. Internationale Konferenz der La Via Campesina Mitgliedsverbände.

<https://viacampesina.org>

AGRIKULTURFESTIVAL 2017

21.-23.07.2017, Freiburg
... im Eschholzpark in Freiburg.
www.agrikulturfestival.de

Terra Preta

22.07.2017, 10 Uhr, Lössen
Herstellung und Anwendung von Schwarzerde

Infos: tomz@posteo.de, Thomas Zahlmann

Klimawandel und Bienen

06.08.2017, Donzdorf
Aktionstag: Auswirkungen des Klimawandels auf die Bienenhaltung: Situation und Zukunft der Nutzpflanzenbestäubung. Veranstaltung der Umweltakademie Baden-Württemberg.

Kontakt und Infos: Jessica.daul@um.bwl.de

10 Jahre Zivilcourage...

10.08.2017, 17 Uhr, Miesbach
...feiert der Landkreis Miesbach. 10 Jahre Einsatz für eine gentechnikfreie und von Patenten und Konzernen unabhängige bäuerliche Landwirtschaft! Davon profitieren alle, Landwirte und Verbraucher, Natur, Umwelt und nachfolgende Generationen. Ehrenamtliches und überparteiliches Engagement, aktive Mitstreiter, die Unterstützung durch Vereine, Organisationen und Institutionen sowie ein überregionales Netzwerk ermöglichen unseren Erfolg.

Ort: Festzelt Niklasreuth, Gemeinde Irschenberg

Aktionstour zur Wahl

06.-09.09.2017, Leverkusen
Im September findet die „Wir haben es satt- Aktionstour zur Bundestagswahl“ statt. Weiter Informationen im beiliegenden Flyer oder unter:

www.wir-haben-es-satt.de

EFN-Projekt

13.09.2017, Hannover
Abschlussveranstaltung des EFN-Projekts. Weiter Informationen in der Septemberausgabe der Bauernstimme.

Ort: Pavillon, Raschplatz, Hannover

ABL Mitteldeutschland
Stammtisch Thüringen:
jeden 2. Dienstag im Monat, 19 Uhr, Erzeugerladen, Schmidtstedter Ufer 29 in Erfurt
Stammtisch Sachsen-Anhalt:
jeden 2. Mittwoch im Monat, 19 Uhr, Gaststätte „Hallesches Brauhaus“ in Halle
Stammtisch Sachsen:
jeden 1. Donnerstag im Monat, 19 Uhr, Gaststätte „Zum Schützenhaus“ in Großschirma OT Siebenlehn
Gäste und Neugierige sind herzlich willkommen!

ABL Termine
Weitere Termine, Treffen und Stammtische unter:
www.abl-ev.de/termine
und auf den Homepages der Landesverbände!

BAYER
Was geht MICH denn BAYER an?
JETZT INFORMATIONEN ANFORDERN!
Name: _____ Vorname: _____
Postfach 15 04 18
D-40081 Düsseldorf
Deutschland
info@CBGnetwork.org
www.CBGnetwork.org
Coordination gegen BAYER-Gefahren (CBG)

Power to the Bauer
... und für mehr Bauernstimmenabos!
Geschenkabos und Probeabos an:
ABL Verlag, Bahnhofstraße 31,
59065 Hamm, Fax: 02381 492221
verlag@bauernstimme.de



**WIR WÜNSCHEN ALLEN LESERN UND
LESERINNEN EINE GUTE ERNTE,
ENTSPANNTE URLAUBSTAGE
UND EINEN
SCHÖNEN SOMMER 2017!**

Impressum **b** *unabhängige
bauernstimme*

Anschrift: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Herausgeber: Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft – Bauernblatt e.V.
Redaktion: Marcus Nürnberger: 02381-492220
Claudia Schievelbein: 02381-492289
Christine Weißenberg: 02381-492210
FAX: 0 23 81/49 22 21, redaktion@bauernstimme.de;
Verlag: ABL Bauernblatt Verlags GmbH, Geschäftsführung: Vera Thiel
Aboverwaltung: Vera Thiel, Tel.: 0 23 81/49 22 88, Fax: 0 23 81/49 22 21, E-Mail: verlag@bauern-
stimme.de; Internet: www.bauernstimme.de;
Druck: küster-presse Druck, Industriestraße 20, 33689 Bielefeld

AbL Bundeskontakte

Bundesgeschäftsstelle:
Ulrich Jasper, Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053171, Fax: 02381/492221, E-Mail: info@abl-ev.de
Bundesgeschäftsführer: Georg Janßen, c/o Gewerkschaftshaus, Heiligengeiststraße 28,
21335 Lüneburg, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758
junge Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft:
Kathrin Lindner, 01798433730, Walburger Straße 2, 37213 Witzhausen, junge-abl@abl-ev.de
Interessengemeinschaft gegen die Nachbaugesetze und Nachbaugebühren:
Georg Janßen, Tel.: 04131/407757, Fax: 04131/407758; Gerhard Portz, Tel.: 06502/2298; Klaus Buschmeier, Tel.: 05262/3455
Interessengemeinschaft Ostdeutschland:
Franz-Joachim Bienstein, Tel./Fax: 03841/791273
Netzwerk Bauernhöfe statt Agrarfabriken
Eckehard Niemann, Tel: 0151-11201634, eckehard.niemann@freenet.de
Netzwerk gentechnikfreie Landwirtschaft:
Annemarie Volling, Tel.: 04131/400720, Fax: 04131/407758, E-Mail: gentechnikfreie-regionen@abl-ev.de
Internationale Agrarpolitik:
Berit Thomsen, Tel.: 02381-9053172, thomsen@abl-ev.de
Eiweißfutter aus Niedersachsen
Anika Berner, Andreas Huhn 05507/9644640, Fax: 05507 - 964 464 2, info@eiweissfutter-aus-niedersachsen.de

AbL Mitgliedsantrag

Arbeitsgemeinschaft bäuerliche Landwirtschaft e.V.

Ich möchte Mitglied in der AbL werden und (Zutreffendes bitte ankreuzen)

- Ich zahle den regulären Mitgliedsbeitrag von 105,00 Euro
- Wir bezahlen den Mitgliedsbeitrag für Ehepaare und Hofgemeinschaften von 140,00 Euro
- Ich bin bereit, als Fördermitglied einen höheren Beitrag von _____ Euro zu zahlen
- Als Kleinbauer, Student, Renter, Arbeitsloser zahle ich einen Mitgliedsbeitrag von 50,00 Euro
- Ich beantrage als Unterstützer/in einen Mitgliedsbeitrag von 75,00 Euro
- Ich abonniere die Unabhängige Bauernstimme (bitte Coupon Rückseite ausfüllen)
- Ich finde die Arbeit der AbL e.V. wichtig und unterstütze sie als Nichtmitglied mit einem Jahresbeitrag von:
 30,-€ 50,-€ 70,-€

Der Mitgliedsbeitrag erhöht sich jährlich um 2,- Euro, ein Abo der Bauernstimme ist nicht enthalten.

Vorname, Vorname: _____

Straße: _____

PLZ, Wohnort (Landkreis): _____

Telefon/Fax E-Mail: _____

AbL **Landeskontakte**

Schleswig-Holstein

Geschäftsführung:
Berit Thomsen, Nernstweg 32-34, 22765 Hamburg, 040-397 858, Schleswig-holstein@abl-ev.de

Niedersachsen

Landesverband: Ottmar Ilchmann, Tel.04967-334, o.ilchmann@yahoo.de
Wendland-Ostheide: Martin Schulz, Tel. 05865-988 3-60, neulandhof-schulz@gmx.de
Heide-Weser: Johanna Boese-Hartje, Tel. 04204-689 111, biohof-boese-hartje@t-online.de
Elbe-Weser: Jürgen Rademacher, Tel .u. Fax 04747-931 105, jradem1308@aol.com
Südnnds.: Eberhard Prunzel-Ulrich, Tel. 05507-912 85, kaesehof@t-online.de
Weser-Ems: Andrea Sweers, Tel. 0176 - 20812393, andrea.sweers@googlemail.com

Mecklenburg Vorpommern/Brandenburg

Mecklenburg: Helmut Precht, Tel.: 038459 / 31 034; Jochen Fritz, Tel.: 0171 / 82 29 719;
Franz Joachim Bienstein, Tel.: 0157 - 87185136; Helmut Peters, Tel.: 038454/20215

Nordrhein-Westfalen

Landesverband: Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm, Tel.: 02381/9053170, Fax: 02381/492221
Gütersloh: Erika Kattenstroth, Tel.: 05241/57069
Tecklenburger Land: Martin Steinmann, Tel.: 05404/5264
Herford: Friedel Gieseler, Tel.: 05221/62575
Köln/Bonn: Bernd Schmitz, Tel.: 02248/4761
Niederrhein: Dorothee Lindenkamp, Tel.: 02064/38421
Gentechnik: Reinhard Fiegenbaum, Tel: 05484/657
Westmünsterland: Martin Ramschulte; Tel.: 02555-430; Fax: 02555-929989

Hessen

Reinhard Nagel, Tel.: 05695-990099, Mobil: 0171-8604799, Bio-Nagel@t-online.de
Jeannette Lange, Tel.: 05653-91280, Lange.Wellingeroede@t-online.de
Henrik Maaß, Tel.: Mobil.: 0160/8217015, maass@abl-ev.de
Peter Hamel, 06630 919013, peter.hamel@web.de

Rheinland-Pfalz und Saarland

Landesverband: Ralf Wey, Maifeldstr. 15, 56332 Moselsürsch,
Tel.: 02605/952730, Fax: 02605/952732, e-mail: Ralf.Wey@abl-rlp-saar.de;
Hans-Joachim Jansson, Tel.: 02626/8613, Fax: 02626/900218; www.abl-rlp-saar.de

Baden-Württemberg

Geschäftsstelle Landesverband: Frieder Thomas; Tel.: 07531 282939-1, thomas@abl-ev.de
Bodensee: Anneliese Schmeh; Tel.: 07553-7529, a.schmeh@hagenweilerhof.de
Oberschwaben: Bärbel Endraß; Tel.:07528-7840, info@biohof-endrass.de

Bayern

Landesverband: Edith Lirsch, Tel: 08562/870; Josef Schmid, Tel: 08742-8039, Fax: 967654
Geschäftsstelle: Andrea Eiter; Neidhartstr. 29 1/2; 86159 Augsburg; Tel: 0821/45 40 951 und
0170/99 134 63; Internet: www.abl-bayern.info; Mail: abl-bayern@web.de
Chiemgau-Inn Salzach: Hubert Hochreiter Tel.: 08679/6782 Fax.:08679/914284, Rita Huber,
Tel: 08683-557, huber.aichlberg@gmx.de
Land an Rott und Inn: Margarete Stoiber, Tel. 08536-91091; Konrad Zanklmaier, Tel. 08725-
304; e-mail: konrad.zanklmaier@vr-web.de
Allgäu: Elisabeth Waizenegger, Tel: 08330-1413; Herbert Siegel, Tel: 08320-512; abllagaeu@gmx.de
Oberland: Irene Popp, Tel. 0176-98148203, irene-popp@web.de; Hans Zacherl, Tel: 08146/9127
Landshut-Vilstal: Josef Schmid, Tel.: 08742/8039, e-mail: abl-bayern@web.de
Franken: Isabella Hirsch, Tel: 09852-1846; Gabriel Deinhardt, Tel.: 09194 / 8480
Erding – Ebersberg, Anton Brandl, Tel. 08085 532, brandl-anton@gmx.de; Barbara Greimel
Tel. 09090-5791396, bagrei@online.de
Bayerisch-Schwaben, Andrea Eiter, 0170-99 134 63, aheiter@freenet.de; Stephan Kreppold,
Tel. 08258/211, biolandhof-kreppold@web.de; Internet: www.abl-bs.de;

Sachsen/Thüringen/Sachsen-Anhalt

Landesverband: Landesgeschäftsführer Reiko Wöllert, mitteldeutschland@abl-ev.de,
Tel: 036254/78024; Stephan Kaiser, sphkai@freenet.de (Sachsen); Michael Grolm, Tel:
036450/446889, M.Grolm@gmx.de (Thüringen)
Sachsen Anhalt: Claudia Gerster, Tel: 034465/21005, sonnengut-dietrichsroda@t-online.de
Thüringen: Ulrich Möller, Tel. 0151/15223397, info@peterbachhof.de;
Frank Neumann, Tel: 036623/23737, berghoffrank@hotmail.de;
Daniela Kersten, Tel: 036421/23497, mail@kanzlei-kersten.de;

Ich zahle: nach Erhalt der Rechnung per SEPA-Lastschriftmandat
Gläubiger-ID: DE19ZZZ00000421092
AbL e.V., Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Die Mitgliedschaft verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn nicht spätestens 14 Tage vor Ablauf gekündigt wird. Ich bin damit einverstanden, dass die Deutsche Bundespost im Falle einer Adressänderung die neue Adresse an die AbL weiterleitet.

Datum: _____ Unterschrift: _____

Wir setzen auf Euch!

In eigener Sache

In der letzten Ausgabe haben wir über unser Ziel berichtet, 200 neue Förderabos zum Erhalt der Unabhängigen Bauernstimme zu gewinnen. Durch eine freiwillige Aufstockung des Abopreises können Sie einen direkten Beitrag zum Erhalt der Zeitung leisten. Im vergangenen Monat haben wir bereits die ersten zehn Prozent erreicht. Bei all denen, die unserem Aufruf schon gefolgt sind, möchten wir uns an dieser

Stelle ganz herzlich bedanken. Gleichzeitig möchten wir alle anderen ermutigen, uns beim Erreichen des Ziels von 200 Förderabonnenten zu unterstützen. Kurzer Anruf genügt: AbL-Verlag: 02381-492288 oder per Mail: verlag@bauernstimme.de

Neue Leser gewinnen

Ein zweites Ziel ist es, den Leserkreis der Unabhängigen Bauernstimme aus-

zuweiten. Auch dabei bitten wir um Ihre Mithilfe. Unter dem Motto „Leser werben Leser“ möchten wir Sie dazu aufrufen, gezielt einem Ihrer Nachbarn, Freunden, Berufskollegen die Unabhängige Bauernstimme in die Hand zu geben. Melden Sie sich bei uns und Sie erhalten in den drei Monaten September, Oktober und November ein zusätzliches Exemplar zur Weitergabe. Auch können Sie uns gezielt die Adres-

sen von Personen oder Gruppen nennen, denen wir die Zeitung direkt zukommen lassen sollen. Bitte wenden Sie sich auch in diesem Fall an den AbL-Verlag: 02381-492288 oder per Mail: verlag@bauernstimme.de

Warum das Ganze?

Schon seit einigen Jahren sinken die Auflagenzahlen bei fast allen Zeitschriften und Zeitungen. Die Unabhängige Bauernstimme hält ihre Auflage und Abonnentenzahl, sogar mit leichter Tendenz nach oben. Dennoch steigen auch hier die Preise für Produktion, Druck und Porto. Andererseits lehnt es die Unabhängige Bauernstimme bewusst ab, sich durch Vierfarbanzeigen der Agrarindustrie zu finanzieren und abhängig zu machen. Wir setzen auch zukünftig auf Menschen, die es wichtig finden, dass eine unabhängige Zeitung für das Land, für die bäuerliche Landwirtschaft und für agrarpolitisch interessierte Leser und Leserinnen gemacht wird.

Wir stehen vor großen Herausforderungen und Veränderungen in der Landwirtschaft. Wir möchten darüber aktuell und sorgfältig berichten. Wir wollen Wege aufzeigen, wie bäuerliche Existenzen gesichert und neue aufgebaut werden können.

Vielen Dank für Ihre/Eure Unterstützung!

Vera Thiel,
Verlags-Geschäftsführerin,

Georg Janßen,
Verlags-Aufsichtsrat



Foto: Dott

unabhängige bauernstimme: lädt zum Lesen ein

07/2017

Zutreffendes bitte ankreuzen:

- Ich möchte die BAUERNSTIMME abonnieren (41,40 € im Jahr). In begründeten Fällen kann auf jährlichen Antrag für Kleinbauern, -bäuerinnen, Arbeitslose, SchülerInnen und StudentInnen der Abo-Preis auf 30 € gesenkt werden.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum Förderpreis von 60,- € im Jahr.
- Ich möchte die BAUERNSTIMME zum Preis von 16,90 € bzw. 33,40 € für 6 oder 12 Monate verschenken.
- Ich abonniere die BAUERNSTIMME zum einmaligen Schnupperpreis von 7,50 € für drei Ausgaben (nur gegen Vorkasse: Bar, Scheck, Briefmarken).

Zustelladresse Bei Geschenkabos Adresse des Auftraggebers

Name, Vorname Name, Vorname

Straße Straße

PLZ, Ort PLZ, Ort

evtl. Telefon für Rückfragen email/Fax

Ich zahle:

- nach Erhalt der Rechnung
- per SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich Sie widerruflich, den von mir zu entrichtenden Beitrag bei Fälligkeit zu Lasten meines Kontos einzuziehen.

Bank: _____

BIC: _____

IBAN: _____

Das Abonnement verlängert sich um ein Jahr (außer bei Geschenkabos), wenn es nicht spätestens vier Wochen vor Ende des Abozeitraums gekündigt wird.

Widerrufsrecht: Ich weiß, dass ich meine Bestellung innerhalb einer Woche ohne Angabe von Gründen schriftlich beim ABL-Verlag widerrufen kann.

Unterschrift der Abonnetin / des Abonnenten Datum Beruf
(bei Geschenkabos Unterschrift des Auftraggebers)

Bitte senden Sie die Bestellung an: Bauernstimme, Bahnhofstr. 31, 59065 Hamm oder Fax 02381 / 492221

Gläubiger-ID: DE17ZZZ00000417539

ABL Bauernblatt Verlags GmbH Bahnhofstraße 31, 59065 Hamm
Die Mandatsreferenz wird separat mitgeteilt.